

Abend -



Zeitung.

Dreißigster Jahrgang.

26.

Donnerstag, am 25. Juni 1846.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Lebenswege.

Eine Zeit-Novelle von Minna Bauer.

(Schluß.)

Romano an Cordelia.

Mein süßes Lieb, ich komme! In acht Tagen liege ich zu Deinen Füßen, in Deinen Armen, an Deiner Brust, und trinke Lebensbalsam von Deinen Lippen. Noch acht Tage, und ich bin wieder der glücklichste Sterbliche! Ah! mein Unrecht will ich knieend vor Dir abbüßen, Dein Kuß soll mich entündigen, Deine Engelnähe mich heiligen und stärken. Weib meines Herzens und meiner Seele, ich werde Dich wieder sehen, wieder umschlingen, Himmel und Erde wird mir in Deinen Armen wieder in ein unendliches Meer von Wonne zusammenfließen, und mein Herz, Geist, Leben und Seele werden darin in athemloser Seligkeit versinken. Cordelia, Cordelia, ich werde mein Haupt wieder, wenn es müde vom Denken, an Deinen

Busen lehnen und dahin träumen in namenloser Wonne. Die Stunden werden mir nicht mehr in brennender Sehnsucht nach Dir zu Ewigkeiten werden, tändelnd, wie die ewig jungen Horen selbst, werden sie mir vorüber fliehen und mich lächelnd mit ihren Himmelsblüthen bekränzen, und selig werde ich jeder entfliehenden zurufen: „Verweile noch, Du bist so schön!“ Süßes Herz, ich komme, ich komme, und läge auch noch irgend wo ein Schmerz, ein einziger Tropfen Bitterkeit wegen meiner früheren Abscheulichkeit in Deiner Seele, ich komme, ich küsse ihn heraus, ich will Dich so lieben, Dich so umspinnen mit Bärtlichkeit, daß auch das letzte Gedächtniß meiner Schuld Dir entschwinden soll; aber ich, ich werde es nie vergessen, was ich an Dir verschuldet habe! Ach, wie oft schon wollte ich zu Dir eilen, wenn die Sehnsucht wie ein Flammenmeer verzehrend in mir brannte, aber ich durfte nicht, Du mußtest mich rufen, das hatte ich mir zur Sühne auferlegt, nicht eher, als auf Deinen Ruf vor Dir zu erscheinen. Du ruffst, und ich komme, Cordelia, ich komme! Ich bin so wild und wüßt im Kopfe,

weil ich schon immer bei Dir bin, ich mache die närrischsten Dinge. Statt des Repertoirs für die künftige Woche lege ich dem Fürsten heute früh Deinen Brief vor, er lächelte und sagte: „Sie müssen sich mehr an den Geschmack des Publikums halten, liebster Freund, und nicht Ihren eignen zur Norm machen wollen! Bringen Sie mir ein anderes Repertoire, denn diese Süßigkeiten sind unmöglich wohl aufzuführen!“ Als ich meines Irrthums gewahr wurde und um Entschuldigung bat, sagte er lachend: „Verliebtes Volk!“ — Mein Gott, ja, ich liebe schrecklich, aber was ist zu thun, ich kann doch nicht ruhig werden ohne sie! entgegnete ich. — „So macht ein Ende und heirathet Euch! Seid keine Narren und quält Euch Euer Leben ab, um überspannter Ansichten willen! Eilen Sie zu Cordelien und bringen Sie sie als Ihre Gattin hierher!“ — Ja, Cordelia, ich will kein Narr sein, ich komme und wir wollen uns besprechen, wie diese Qual abzuschütteln ist. —

Mein herziges Lieb, ich verstehe auch Winke und verstehe auch wieder zu winken, und so sage ich Dir denn, daß die neue Religion ganz meinen Ansichten von einer geläuterten Glaubenslehre entspricht, und daß ich ganz Deiner Meinung bin, wenn Du sagst, daß selbst dem aufgeklärtesten Geiste ihre Lehren genügen müßten. — Mündlich mehr davon. —

Ich muß Dich aber auch schelten, unartig Kind: wie kannst Du glauben, daß die arme Ceder, so grausam eingefügt im Felsenboden, das süße Vöglein verschrecken werde, das ihr allein das Leben heiter macht. Das Vöglein singt ihr einen Frühling vor, mit Sonnenglanz und Blüthenduft und Pracht, einen ewig unvergänglichen Frühling. Auf schroffer Felsenklippe zaubert es einen grünen, duftigen Rasenteppich, einen schimmernden Blumenflor, die arme Ceder meint in den hesperischen Gärten zu stehen. Und sie sollte das Vöglein verschrecken? Nein, nein, o nein! Sie wird es sorgsam in ihre Arme schließen, es schützend vor jedem rauhen Nord und vor dem wilden, frechen Raubgevögel, denn wenn das Vöglein sie verläßt, ist es gethan um all' ihr Leben, Glück und Seligkeit. — Und dann, Cordelia, selbst im Scherz sage mir nie, Du wollest Dir einen

Anderen nehmen! Selbst im Scherze machen diese Worte mich rasend! Drohe mir mit allen Schrecken der Hölle, nur nicht damit, einem Anderen angehören zu wollen. Meine ganze blutleczende Tigernatur wird dadurch wieder aufgeregt. Dich einem Anderen! Eher wollte ich mich mit Dir vom Haupte der Jungfrau hernieder in die Tiefe unter dem Meere stürzen und an jeder Klippe furchtbar zerschellen! Eher wollte ich mit Dein und meinem Blute die ganze Erde purpurn färben, eher, ja eher ein stummer, verdammter Wächter bei Deinem von mir gemordeten Leibe eine Ewigkeit, zähklappernd und zusammengeschmissen vom Fluche des Allgerechten, wimmernd mich krümmen! Ha! — Wohin gerathe ich wieder! Vergieb, vergieb! Sage nur das nicht und ich will fromm sein wie ein Lamm, will mein Haupt zum Schemel Deiner Füße legen, will den Staub küssen, den Deine Sohle betritt, will — ach, will Dir alles, alles Liebe thun, nur sage mir das nicht mehr! — Doch, ich komme! Und vor meinen Küßen sollst Du gewiß nicht viel zu Worte kommen! Ich süße zu Dir und laß über Deine küßigen Lippen nur als ein strenger Censor die Worte gehen, die meiner Regierung nicht schädlich sind. Ich bin ein starrer, despotischer Herrscher, und was ich thue ist gut und recht und schön. Wehe dem, der es wagt, mich zu tadeln, er wird von meinen Ministern, Gewalt und Rache, des Landes verwiesen. Ich habe gute Anlagen, ich könnte noch heute Kaiser von Sez oder Marokko werden. Dein süßes Herzchen würde ich dann freilich nicht mehr haben, und so will ich nur lieber Dein Freund, als Herr der Raubstaaten sein. (Gewiß ein guter Posten, dem die fettesten Bissen gebraten in's Maul fliegen.) Doch was man hat ist besser, als was man erst erhalten soll! Ich bin selig, ohne stündlich, wie unsere frommen Leute, das Kreuz zu küssen; aber ganz ohne Kreuz muß doch wohl kein Mensch fertig werden können, weil selbst ein höchst aufgeklärter Jude eben im Begriff ist, zu ihm zu schwören, und sich ein allerliebstes, zuckersüßes Hauskreuz zu holen, mit welchem er seinen Hausaltar schmücken und sein Herz und seine Seele davor ausschütten will. — Mein Gott, ich schwag' und schwage und habe doch noch so unendlich viel zu

beschaffen, bevor ich reisen kann! Lebe wohl, mein Engelskind, mein Seelenweibchen, mein Lebensathem! Lebe wohl! Bald bin ich bei Dir und verlasse Dich, so Gott will, nicht mehr! Sei gut, sei lieb, sei herzlich hold Deinem

Romano.

M. S. Wegen des Gläschchens mit Gift ängstige Dich nicht, Sophie hat zu Deiner Schwester gesagt, sie habe es schon auf der Rückfahrt zererschlagen, damit es gar niemals Schaden anrichte. Uebrigens ist sie seit einigen Tagen zerstörter als je. Das unglückliche Weib! Mein Herz ist voll Jammer um sie! Ja, Cordelia, zürne nicht, ich glaube gewiß, ich hätte sie geliebt, wenn ich Dich nicht schon, ehe ich sie gesehen, gefunden hätte. Doch hätte sie mich wohl niemals lieben können, sie aber hat mich mächtig angezogen!

Johannes an Romano.

Mein Romano, ich erwarte nicht Deinen ersten Brief aus der Residenz, denn ich weiß, er wird lange ausbleiben. Du plätscherst, wie ein Fisch im Wasser, in einem Meer von Wonne, und wirst sobald nicht daran denken, an mich zu schreiben. Die Zeit ist nun gekommen, von der ich Dir einst sagte, daß Du zu mir sprechen könntest: „Johannes, Dein treues Bild ist in den Hintergrund meiner Seele getreten, mein Alles ist sie!“ So ist es nun, und ich freue mich dessen, denn Du bist glücklich, und ich weiß, daß ich noch immer Dein erster Freund bin! Also, Du bist das liebste Kind meiner Seele, der liebste Bruder meines Geistes, und so wende ich mich auch heute wieder zu Dir, wie immer in Freude und Schmerz. Romano, aus Freude und Schmerz, Entsagung und Erlangung, Ringen und Gelingen oder Mißlingen besteht das Leben. Das wußte ich, als ich meinen Lebensweg, den Weg meines Berufes antrat. Aber ich war voll Muth, und ich darf es mir mit Freuden eingestehen, ich habe nie für mich gezittert. Mit festem Schritte ging ich vorwärts und wich nicht aus meiner Bahn, welche Steine des Anstoßes man mir auch in den Weg legte. Als ich den ersten kühnen Tritt, den Römlingen auf die großen, breiten Füße that, da schriean sie wüthend: „Steiniget ihn! Steiniget

ihn!“ und ein Hagel von Steinen flog nach meinem Haupte. Ich aber dachte: „dem Muthigen gehört die Welt!“ und an diesem Glauben zer-rannen ihre Steine in eine Masse fauligten Wassers, und ich schritt ruhig fort. Dennoch, laß mich's Dir gestehen, hatte ich nicht vom Anfang, und auch da noch nicht, als ich dem Bischof Rolandi den Fehdehandschuh hinwarf, auch da hatte ich noch nicht die Idee, daß die Saat meines Wortes so mächtig aufgehen und so eine segensreiche Ernte tragen werde. Aber unter den Händen ist mir das Werk gewachsen und stark und mächtig geworden. Es greift mit Riesen Händen um sich, und kaum wagte ich noch, mir leise zuzulüftern: es gelingt! da wuchs es schon und wurde ein mündiges, selbstständiges Wesen. Die kleine Gemeinde wurde zu einer großen, die an allen Orten Glaubensbrüder fand, und bald wird sie zu einem Strome geworden sein, der mit stolzen Wellen über Deutschland dahinwogt und dessen Tiefen vielleicht in wenig Jahren St. Petri's Stuhl verschlingen. — Staunend fasse ich oft nach meinem Kopfe, staunend blicke ich in Starck's Augen. Wir Beide hätten das vollbracht? O nein, nein! Der große, gewaltige Geist schwebte über uns und unserem Werke und stärkte es mit seiner Kraft. Und es wird nicht untergehen, Romano, nein, es wird nicht wieder untergehen, denn es ist auf den Willen und die Ueberzeugung des Volkes gebaut, und das ist ein Wall, der nimmer zu erstürmen, nie zu vernichten ist. Dies Werk ist mächtiger und steht in seiner ersten Anlage fester als Luther's Werk. Auch kannst Du hier am deutlichsten den Unterschied machen zwischen jener und dieser Zeit. Das war die Zeit der Fürsten und des Adels, dies ist die Zeit des Volkes. Luther also mußte sein Werk auf Fürsten und Adel stützen, sich auf ihren Schutz, auf ihre Hülfe verlassen. Dieses Werk aber ist auf das Volk erbaut und wird vom Volke getragen, gehoben und verbreitet werden. Noch kein Fürst hat sich zu ihm bekannt, denn sie wagen es noch nicht, den Pantoffel des Papstes unsanft zu berühren. Sie sind Diplomaten, sie möchten uns wohl gern die Hand reichen, fürchten aber, dabei St. Peter mit dem Ellenbogen an die Nase zu stoßen, und so überlassen sie es lieber dem Volke,

wie die Rabe in der Fabel, die Kastanien aus dem Feuer zu holen, und sich, wenn es Lust hat, die Pfoten zu verbrennen. Aber Ehre sei dem deutschen Volke! Es scheut den Bannstrahl nicht und nicht das angedrohte Fegfeuer! Es holt die Kastanien aus der Gluth und verzehrt sie mit bestem Appetit, während es den Römlingen die leeren Schalen vor die Füße wirft. Ja, mein Freund, ohne die Fürsten, ohne den Adel wird unser Werk dennoch bestehen und sich verbreiten. Und das ist mein Wille, daß es zu einem allgemeinen Glauben führe, denn „es soll sein ein Hirt und eine Heerde“ hat der große Gottmensch gesagt und hat die Zeit als nicht allzuferne angedeutet, da dies geschehen wird. Ja, ein Hirt und eine Heerde! Sind wir nicht Kinder eines Vaters? Und warum sollten wir nicht von einer Mutterbrust getränkt, warum nicht von einem Lichte erleuchtet, warum nicht an einer Tafel gespeiset werden? Warum sollte irgend ein buntes, flittergoldener Blunder, zwischen uns aufgehängt, uns trennen. O reiße doch all' die Lumpen herab, die Euch den Himmel verhängen, und sehet, daß nur ein Himmel über Euch ist, daß nur eine Sonne Euch bescheint, ein Regen, ein Thau auf Euch Alle niederströmt, daß eine Erde Euch Alle trägt und die Früchte reifen läßt, die Euch ernähren! Wenn ein Glaube sein wird, ein klarer, geläuterter Glaube, frei von drückendem, den Geist einengendem Ceremoniell, wenn alle Wesen frei sein werden in diesem Glauben und in allen Wesen frei, wenn nirgend mehr einem allgemeinen Glauben seine Rechte werden versagt werden, und wenn er keinem mehr seine von der Natur ihm zugesprochenen Rechte versagen wird, dann erst ist das große Wort des Meisters erfüllt. Zu diesen Versagungen der Naturrechte gehört auch das Verbot der Priesterehe, und darum habe ich es aufgehoben. Warum soll der Priester entweder gezwungen sein, gegen seinen Eid zu verstößen oder unglücklich zu sein? Er ist ein Mensch, und kann er auch sein Fleisch unter den heißesten Martern kreuzigen, so kann er doch den Regungen seiner Seele, die ihn in Liebe zu einem verwandten Wesen hinziehen, nicht gebieten. Und welch' ein Mensch ist fähig, mit einem gebrochenen Herzen, mit einem unzufriedenen

Gemüth, mit einer unausgefüllten Seele seine Pflicht zu thun im vollsten Sinne des Wortes? Wer keinen frohen Muth in sich trägt und düster, zurückgesetzt und verstoßen sich fühlt, wie kann wohl der Zufriedenheit verbreiten und Glück und Heil? Wie kann man mit Barmuth im Herzen Honig aus demselben entnehmen für seine Brüder? Man kann es nicht, und darum sollen diese unnatürlichen Bedrückungen aufhören. Stark wird der Erste sein, der diese Fesseln abwirft. Cäcilie liebt ihn, er sie mit ganzem Herzen. Er hat zwar eine versagende Antwort von ihrem Vater erhalten, indeß sind Beide dadurch weniger allarmirt und chagriniert, wie ich dachte. Stark versicherte mir, daß er sich keinen Augenblick dadurch werde schrecken lassen. Er ist entschlossen, selbst den Weg bis zum König für seine Liebe nicht zu scheuen. Es wäre böß, wenn es so weit sollte kommen, indessen läßt die Sache sich ganz so an. Auch Cäcilie, obgleich mit vielem Kampf, ist im höchsten Nothfalle zu diesem Schritte entschlossen. Sie ist das holde Ebenbild Deiner lieblichen Cordelia, nur etwas rascher, lebhafter und neckischer als jene. Sie wird ein allerliebstes Priesterweibchen.

Wenn ich Dir sage, daß Anna mich liebt und daß ich sie liebe, so wird Dich dies gewiß nicht überraschen. Du weißt und kennst es ja, wie wir so mit unseren Seelen nach und nach in einander verwachsen und eins geworden sind. Wie sich Anna gleich einem frischen Blütenreis von jeher an mich schmiegte, wie sie kam und als ein junges Vöglein die erste Seelenspeise, die erste Nahrung ihres Geistes von dem meinen empfing. So wurde sie mein, ganz, ewig, einzig mein, weil sie ein Theil meines Geistes, meiner Seele ist. Wir wußten es lange nicht, daß wir uns liebten, und ich erfuhr es zuletzt von uns Beiden, denn ich hatte mein inneres Sein, so ohne es zu wissen, ohne es zu vermiffen, in sie ausgeströmt, und fühlte erst als sie bei Euch war die dadurch entstandene leere Stelle in meiner Brust. Sie aber sagte mir, daß das gewaltige Zunehmen ihres Innern, daß der glühende Drang ihres Geistes und ihrer Seele zu mir hin, sie zuerst diese Liebe erkennen ließ. Ein Zufall hat es veranlaßt, daß wir zu einer Besprechung unserer Gefühle kamen.

Ich war auf einige Tage verreist, und hatte bestimmt, mehrere Wochen fort zu bleiben, wurde aber früher, als ich gedacht, mit meinen Geschäften fertig, und eilte also nach Haus. Noch in derselben Stunde ging ich zu Gottwalt's, fand sie aber nicht daheim, und nur Anna sei in ihrem Zimmer, sagte mir das Mädchen. Ich ging zu ihr. Sie aber, so überrascht von meiner unerwarteten Rückkehr, flog mir mit ausgebreiteten Armen entgegen und sank an meine Brust; ich drückte sie, übermannt von meiner Freude, an mich und einen innigen Kuß auf ihren jungfräulichen Mund. Dies führte natürlich, als wir ruhiger wurden, zu einer Auseinandersetzung der Sache. Von einer ehelichen Verbindung will Anna aber durchaus vor der gänzlichen Feststellung und Ordnung unserer großen Religionsache nichts wissen, denn sie will es nicht dulden, daß mein Geist durch irgend eine weltliche Angelegenheit von jener Sache abgezogen oder zerstreut werde. Ich sah ein, daß sie recht hat, und war ihr deshalb nicht entgegen. Wir leben in so glücklichen Verhältnissen zu einander, wir sehen uns täglich und können unsere Meinungen und Gedanken gegenseitig austauschen, und was also könnte uns Gram verursachen? Die Eltern sind ebenfalls mit dieser Bestimmung einverstanden, und so leben wir ruhig und heiter im wahren Gottesfrieden weiter wie bisher. Nur Sophie macht mir viele Schmerzen und Bloomberg hat nun die Sache unverbesserlich gemacht. Er ist einer von den Menschen, welche das Unglück nicht milder, sondern starrer und härter macht, die durch traurige Mienen um sich her weniger zum Mitleid, als zum Verdruß gestimmt werden, weil sie dadurch aus ihrer gewohnten Gemüthsruhe gerissen werden und weil es ihnen unbequem ist, Mitleid oder Theilnahme zu zeigen. Bloomberg hat bisher mit Sophien nur heitere, ruhige Tage verlebt, denn sie war eins von den wenigen Weibern, das keine Laune kannte, man fand sie immer gleich ruhig, klar und heiter. So hat sie selbst zu ihrem jetzigen Leid ihn an einen ruhigen, klaren Himmel gewöhnt, und er war höchst erstaunt und erschrocken, als er die ersten Wolken an demselben wahrnahm. In höchster Angst und Bestürzung kam er gleich in den ersten Tagen dieses Uebels zu

mir und klagte mir sein Leid; ich rieth ihm, noch sanfter und liebevoller als bisher gegen seine Gattin zu sein und ihr einmal in einer traulichen Stunde das Geheimniß ihrer wechselnden Stimmung abzufragen. Das Letztere wollte er nicht, denn er behauptete, wenn man erst den Launen der Weiber eine Aufmerksamkeit schenke und ihnen so eine Wichtigkeit beimesse, sei gar nicht mehr mit ihnen auszukommen. Vergeblich stellte ich ihm vor, daß dies bei Sophien nicht eine Laune zu nennen sei, da sie deren nie gehabt, und daß der Grund dieser räthselhaften Stimmung tiefer liegen müsse. Es war ihm unbequem, eine so peinliche Scene herbeizuführen, auch mochte er wohl ahnen, daß in ihm selbst der Grund des Uebels läge; denn gewiß ist es nichts als die Erkenntniß, daß Bloomberg nicht fähig sei, ihr Leben auszufüllen, was sie so verstört und unglücklich gemacht hat. Ich fühle mich dadurch in dieser Meinung bestärkt, daß diese unglückliche Stimmung erst seit jener Zeit eingetreten, als hier der Zusammenfluß geistreicher Menschen sie auf Bloomberg's beschränkte Geistesbildung hinleiten konnte. In dem Leben eines geistreichen Weibes ist es ein zerstörendes Gefühl, von dem Geiste des Mannes, dem sie angehört, nichts empfangen zu können, sondern Alles nur geben zu müssen. Bloomberg aber wurde immer finsterner und kälter, als er bemerkte, daß der Himmel seiner Ehe sich immer dichter umzog, statt Mitleid empfand er Aerger über Sophie und wich ihr mehr und mehr aus. Ich warnte ihn mehrere Male, aber er hörte nicht auf meine Worte. Nun, vor einigen Tagen hat er der Sache durch sein ungeschicktes Benehmen eine Wendung gegeben, die keine Besserung mehr zuläßt.

Er war nämlich an einem Abend mit Vorwürfen über ihr ganzes Wesen und Benehmen von ihr gegangen, und sie trat am anderen Morgen, von Reue ergriffen, zu ihm in's Zimmer, und wollte ihm entweder den Grund ihrer Leiden gestehen, oder doch ihn um Verzeihung bitten des Kammers wegen, den sie ihm verursacht. Er aber, erschreckend vor der Aussicht einer so peinlichen Scene, sprang empor und rief: „Ich bitte Dich, verschone mich mit allen Acclamationen oder Erläuterungen, Du hast mich unglücklich gemacht,

den Grund Deines Bergehens verlange ich nicht zu wissen!" Er verlieh sie, und als ich nach geraumer Zeit zu ihr in's Zimmer trat, fand ich sie in totaler Geisteszerrüttung. Nun ist er trostlos, seiner Uebereilung wegen, und wünscht um jeden Preis seinen Fehler verbessern zu können, aber ich halte diesen Zustand für unheilbar. Einzelne lichte Augenblicke werden vielleicht noch eintreten, aber ganz wird sie nie mehr genesen. Gottwald's haben sich ihrer sehr angenommen, die Mutter und Anna sind fast immer um sie. Cäcilie, deren Tante und Stark's Schwester lösen sich mit jenen Beiden in Bewachung und Pflege ab. Natürlich wende ich alle nur erdenklichen Mittel zur möglichen Wiederherstellung an, aber ich weiß es, daß sie vergeblich sind. Sie ist ruhig und gänzlich stumm, lächelt immer und ist zu keiner Beschäftigung oder zu keinem Worte zu bewegen. Es ist ein entsetzlich trauriger Anblick, dies schöne, junge, geistreiche Weib so zerstört, so in Nichts versunken zu sehen. O, daß das Meisterstück des Schöpfers so zur Ruine werden kann! Was ist noch haltbar, wenn der Geist zusammenbricht wie ein verwitterter Stein? Und wie dort? Wird er dort wieder ganz sein? Wird er wieder sein, was er war, ein lichter Diamant, oder ist er verloren gegangen auf ewig? Doch genug hiervon! Ich will Euch nicht traurig stimmen! Freut Euch Eures Glückes, da das Geschick Euch lächelt!

Grüße mir schön Dein holdes Mädchen und Olmershausens auch. Sie sollen mir schreiben, wenn Du verliebter Prinz keine Zeit oder Ruhe dazu gewinnen kannst. Schreib mir, was Ihr zu hoffen habt vom Vater, auch der Fürst wünscht es zu wissen, weil er Deine Bitte, wenn nöthig, noch mit einem Briefe unterstützen will. Vor dem Fürsten bekomme ich immer mehr Ehrfurcht, sein Land ist in einem Zustande, wie nur die kühnste Phantasie es träumen kann. Die Armuth ist verschwunden, Handwerke, Künste und Wissenschaften heben sich mächtig, ein freies, glückliches Volk segnet den besten, edelsten Fürsten, und er steht mitten unter ihnen, der Glücklichste von Allen, und hat ein Herz für Jeden, ein Ohr für jede Stimme, und in der Hand immer eine Gabe der Liebe. In der heranwachsenden Jugend erzieht er sich und seinem Nachfolger ein freies, geist-

reiches Volk, eine rechte Kronengarde des Geistes und der Freiheit. Du weißt das, wie er aus den Schulen alle die engherzigen, verknechtenden Gebräuche verbannt hat, die das Kind schon früh zum Sklaven machen, damit es in den Mannesjahren den Druck der Kette nicht mehr fühle. Verbannt hat er alle die Menschheit entehrenden Zwangsmittel, in seinen Schulen kennt man weder Stock noch Carcer. Einen Menschen mit Prügel erziehen, heißt ihn ehrlos machen. Alle jene verkniffenen, trocknen, geisttödtenden Lehrmethoden sind verbannt, seine Kinder lernen spielend und spielen lernend. Ja, man kann sagen, seine Kinder, denn sein Herz hegt eine Liebe für ein jedes dieser kleinen Wesen, eine Liebe, wie nur ein Vater, fast möchte ich sagen, nur eine Mutter sie empfinden kann. Vor einigen Tagen sah ich ihn und die Fürstin, wie sie sich mit dem kindlichsten Uebermuth inmitten von mehr als hundert solcher kleinen Menschen umhertummelten, ihre Spiele ordneten und mitspielten, und am Ende die ganze große kleine Gesellschaft fütterten. Gott, war dies ein Anblick! Romano, ich wünschte noch einmal Kind zu sein, um so lernen, so spielen zu dürfen. Ach, wie Tausende würden dies wünschen, die ihre Jugend unter dem Bakel eines alten Philisters verseufzt haben, die nichts erfahren haben von freien, geistreichen Spielen, nichts mit freudiger Leichtigkeit lernen durften. Denen die Jugend nichts war als ihr Alter ist, ein beständiges Aufäczen unter dem Stock des Präceptor's, ein fortwährendes Bittern vor seinem strengen, menschenfeindlichen Blick. Jung und Alt blüht in fröhlicher Freiheit auf unter dem Auge Deines Fürsten, er ist wie der Lenz, wo er hintritt, da ist neues Leben, Blüthenpracht. Und sein von Glück und Bonne strahlendes Antlitz, sein tiefes, unerschöpflich liebevolles Wesen, seine hohe Freude zeigt, wie froh, wie glücklich er sich als Schöpfer solchen Glückes fühlt. Ja wahrlich, man weiß nicht, wen man mehr beneiden soll, den Fürsten oder das Volk, aber Dich preise ich glücklich, daß Dich Dein Loos an das große Herz eines solchen Mannes legte! — Schreib mir auch von Eugenien. Sie interessirt mich sehr, weil ich durch sie wieder bestätigt sehe, was ich stets gesagt habe: ein liebendes Weib ist das bildungs-

fähigste Wesen, welches es giebt! — Doch nun lebe wohl und denke im Saumel der Sonne auch zuweilen an Deinen

Johannes.

Romano an Johannes.

Eigentlich bin ich recht böse auf Dich, Deiner abscheulichen Reden wegen! Es ist nicht wahr, daß Dein Bild in den Hintergrund meiner Seele getreten ist, es ist nicht wahr! Noch steht es, wie immer, klar und frisch auf der ersten Blattseite meines Herzens, neben Cordeliens, mit den ewigen Farben unvergänglicher Liebe gemalt. Du und Cordelia, Ihr seid die zwei Hälften eines Ganzen in meinem Innern, und Keines davon darf fehlen, wenn nicht eine gräßliche Leere an seiner Stelle eintreten soll. Keinen von Euch kann ich missen, darum thut mir den Gefallen und seid nicht Eins auf das Andere eifersüchtig, sonst gerathe ich zwischen Baum und Borke, wie man hier zu sagen pflegt. Daß ich noch nicht geschrieben habe, liegt daran, weil ich Dir noch nichts zu erzählen wußte, als meinen Empfang, und wie dieser ausgefallen, kannst Du Dir besser denken, als ich's beschreiben kann. Von den ersten Stunden weiß ich gar nichts mehr, als daß ich Cordelia einige Male durch meinen Jammer aus einer tiefen Ohnmacht erweckte. Erst am anderen Tage hatte sie sich so weit gefaßt, daß wir Dies und Jenes uns mittheilen konnten, und sie erzählte mir nun, daß ihr Vater sie für einen Major, der sich schon seit mehreren Jahren um sie bewürbe, zur Ehe bestimmt habe. Ich war nahe daran, wieder in Wuth und Raserei über eine solche Aussicht zu gerathen, aber Cordeliens Beben, ihre Blässe führten mich noch früh genug wieder zur Vernunft zurück. Ich theilte ihr nun mit, was ich mit Dir überlegt und besprochen, und sie war vor Entzücken darüber ganz außer sich. Ihr Vater ist verreist, und ich muß daher noch einige Tage warten, bevor ich selber mit ihm reden kann. Ich wollte an ihn schreiben, aber Cordelia meint, daß es besser sei, wenn man ihm persönlich gegenüber stände. So genieße ich denn einstweilen die Tage der Liebe noch, aber ein Todeschauer geht durch alle meine Glieder, wenn

ich denke, daß er sie mir versagen könnte. Dann, dann, Johannes, das Wort, das bestimmt versagende, würde mich zum Verbrecher machen! O Himmel! Doch — nein, ich will's nicht denken, ich will's nicht! Fort, fort, Ihr Zerstörer meiner Ruhe, meines Glückes! —

Olmershausen ist ein närrischer Kauz! Er will uns allerhand Vergnügungen und Zerstreungen, wie er's nennt, machen, und schleppt uns bald hier, bald dort hin. Man sieht, er kennt die Liebe nicht, sonst würde er wissen, daß Liebenden nichts mehr zuwider ist, als dies Treiben von sogenannten Vergnügungen. Die Augen eines Dritten, sein Ohr, seine Nähe sind für Liebende schon zu viel, denn die Aeußerungen, die Worte und Blicke der Liebe sind so verschämt und schüchtern, daß sie selbst der Liebe nur leise sich zu nahen wagen. Auch erregt jeder Blick, den die Geliebte einer anderen Person, gleichviel ob einem Manne oder Weibe schenkt, Neid und Mißgunst in unserer Seele, denn Niemand ist geiziger und habfüchtiger als die Liebe. Sie will Alles nur für sich, Alles allein genießen, Alles allein besitzen, und jeder Andere ist ihr lästig, weil er den Schatz, wenn auch nicht mit begehrenden Augen ansehen, ihn dennoch ansehen könnte, und schon dies dünkt ihm ein unermesslicher Verlust. Auch ist der Zwang unerträglich, dem wir uns in der Gesellschaft unterwerfen müssen. Ich bin ein Gesellschaftsnarr wie Einer, aber mit meiner Liebe gehöre ich nicht zu ihr. Ueberhaupt gehöre ich in diese Gesellschaft nicht mehr. Du hast keinen Begriff davon, welcher Parteigeist in ihr herrscht, oder vielmehr zu sagen, wie der Parteigeist diese Gesellschaften auseinander reißt. Es ist so weit gekommen, daß die Gesinnung den Freund vom Freunde, das Kind von den Eltern, den Bruder vom Bruder trennt. Viele Verhältnisse der Verwandtschaft und Freundschaft, die ich hier noch im besten Bestehen verließ, fand ich zerrissen wieder, zerrissen in dem Kampfe verschiedener Gesinnung. Manche andere bestehen noch, aber es ist nur das Scheinleben der Diplomatie, welches sie aufrecht hält, und sobald diese wird überflüssig geworden sein, werden wir sehen, wie so manche Freundschaftsburg nichts war, als eine bunt übermalte Trümmer. Dagegen schließen sich

andere Verhältnisse, andere Verbindungen knüpfen sich an, die auf dem Felsenboden der Gesinnung erbaut, sich fest wie erzene Ketten Glied an Glied schmiegen. Laß noch eine kurze Zeit hingehen, und Du wirst nur nach ihrer Gesinnung die Gesellschaften zusammenhalten sehen. Und dies, so traurig es in Einzelfällen sein mag, ist doch im Ganzen ein großes Glück. Man sieht daraus, daß der Wille des Volkes ein fester, unerschütterlicher geworden ist, daß dies hallose Schwanken von Wünschen, Meinungen und Begehrungen aufgehört und einer Ueberzeugung Raum gemacht hat, die durch nichts mehr zu erschüttern ist. Man sieht, daß es fähig ist, dieser Gesinnung sein Liebstes und Bestes zu opfern, und daß keine gesellschaftliche Rücksicht es mehr in derselben anfechten wird. Vergebens läugnen die eine nahe Reform aller bestehenden Satzungen, die dieselbe fürchten, nichts spricht deutlicher dafür, als diese markirte Herausprägung der Gesinnung, welche zu keiner Zeit so entschieden hervortrat als jetzt. Zu meiner größten Freude finde ich auch in Ludwig den alten Freiheitsgeist wieder erwacht. Er hat wieder den Muth, ein Mann zu sein, und zeigte dies vor einigen Tagen auf's Herrlichste, indem er das Amt eines Censors, welches man ihm zu theilte, fest und mit Entrüstung zurückwies. Eugenie fügt sich mit Ergebung in seinen Willen. Als er das Censoramt zurückwies, sagte sie mit ängstlicher Miene: „Liebster Ludwig, bist Du nicht zu rasch?“ Er entgegnete aber: „Beste Frau, ich handle nach meiner Ueberzeugung!“ Worauf sie sanft erwiderte: „Nun denn, Du mußt das besser verstehen als ich!“ Als ich darauf erwähnte, daß ihm dies seinen Posten kosten könne, da man ihm wegen seiner freien Reden ohnehin wenig geneigt ist, und er mir antwortete: er wisse das, und in diesem Falle bedaure er nur seine Frau, die mit darunter leiden müsse, fragte sie zitternd: „Man wird uns doch nicht trennen?“ — „Wer könnte das, wenn wir und die Gesinnung es nicht thun?“ sagte Ludwig. — „So werden wir bei einander bleiben und ich werde glücklich sein!“ sprach sie, ihn zärtlich umfassend. — Er gestand mir später, als sie das Zimmer verlassen hatte, daß er sich nie so glücklich gefühlt habe, als er es jetzt durch Eugeniens Besitz sei, und daß, wenn

er irgend einen Lohn verdiene für das, was er für Cordelia und mich gethan, er diesen im vollsten Maße dadurch erhalten habe, daß Eugenia an Cordelien ein so segensreiches Vorbild gefunden. Sie ist auch wirklich ein gutes, liebes Weib, nicht ohne ein wenig Koketterie, aber diese steht ihr gar nicht übel, und dies innere Streben und Ringen verleiht ihr einen eigenthümlichen Reiz. Dann und wann zuckt noch wie eine Flamme die frühere Erziehung oder besser Verziehung in ihrem Benehmen empor, aber ein einziger mißbilligender Blick ihres Mannes ist hinreichend, sie wieder auf den rechten Weg zurückzuführen. Welch' ein Segen ist die Liebe eines Weibes! Wahrlich, wir sollten anbetend nieder sinken vor einem wahrhaft liebenden Weibe, denn ihre Seele ist der Altar, auf dem alle Schmerzen, alles Glück, alle Tugenden und alle Himmelsblüthen niedergelegt sind. Und wie rauh zertreten wir oft das Herz eines Weibes. Selbst wenn wir sie nicht liebten, sollten wir ihre Liebe verehrend würdigen, ihre Schmerzen durch zarte Milde zu lindern suchen, und den kühlenden Balsam einer liebevollen Begegnung auf ihre brennenden Wunden legen. Ach, die Reue nagt mit giftigen Schlangenbissen noch heute an meiner Seele, wenn ich der Schmerzen gedenke, die ich Cordelien durch meinen Wahnsinn bereitet habe! —

Sophiens Geschick geht mir so sehr zu Herzen, daß ich es gar nicht aus den Gedanken zu bringen vermag! Ich gestehe Dir, Johannes, daß nach Cordelien sie das einzige Weib gewesen wäre, welches ich hätte lieben können. Sie war ein so seelenklares, geistreiches Weib, daß ich oft mit Erstaunen und Bewunderung ihrer Worte gelauscht habe, und es bedauert, daß sie nicht Dir als Eigenthum zu Theil geworden, denn Bloomberg, das sah ich auf den ersten Blick, war kein Mann für diese schöne, stolze, herrliche Frau! Das Alles ist nun dahin! O Gott, ich möchte glühende Thränen weinen um sie! — Doch genug hiervon, auch Thränen, sogar Männerthränen würden sie nicht retten! —

Wie man hier für Dich und Deine Lehre begeistert ist, davon hast Du gar keinen Begriff. Man reißt sich um Dein Bild. Ich möchte es nicht besitzen. Der Geist, der diese Lehre erzeugt

hat, liegt darin, aber das Herz, dessen Schlag ihr Liebe und Leben giebt, die Seele, die sie emporträgt und durchglüht, sie fehlen. Da bist Du der gewaltige Held des Geistes und weiter nichts. Man sieht in diesem Anlitze nicht den Wohlthäter der Menschheit, nicht den treuen, zärtlichen Freund, und dies Alles bist Du doch so unendlich! Dies Alles macht Dich doch erst so groß und herrlich! O Johannes, dies Bild gleicht meinem Freunde, wie ein Kronenleuchter der Sonne gleicht; er kann uns erleuchten, aber nicht erwärmen, wie sie! Lebe wohl, Du lieber, theurer Freund, bald hörst Du mehr von Deinem

Romano.

Johannes an Anna Gottwalt.

Aus der Residenz.

Meine Anna! Nun bin ich hier in der Residenz, es ist ein Rauschen, Treiben und Drängen um mich her, daß ich oft Gott danke, wenn es Nacht wird und ich das holde Bild meiner liebsten Freundin zu mir rufen darf, um meine aufgeregte Seele an diesem sanften Glanze zu beruhigen. Für ein ernstes Denkgemüth ist es fast entmuthigend, die große, ernste Sache der Religion wie im Laumel, wie im Rausch dahinrennen zu sehen, gleich einer Lavine Alles mit sich fortziehend wie im Strudel, vielleicht nur weil es neu ist. — Doch nein, ich will nicht ungerecht sein, es ist eine große, freudige Begeisterung hier für unsere Sache, und nur mir, der ich mir ihren Fortgang in meinem Zimmer so geräuschlos und großartig ausgemalt hatte, nur mir ist dies rauschende, laute Treiben ängstlich und beflummend. Ich habe mir immer gedacht, die Sache der Religion müsse so ernst und würdig dahinfließen wie Vater Rhein, überall ein großartiges, blühendes, aber stilles Leben erzeugend, wo sie erscheint, und bin nun baß verwundert, daß es mit des Rheinfalls Donnergepolter geschieht. Ich werde mich daran gewöhnen müssen, daß Vieles nicht so ist, wie ich's in meinem stillen Zimmer mir gedacht hatte. Schon Stark's gewaltsame Heirath hat den heiligen Frieden gebrochen, den ich wie eine schützende Mauer um

diese heilige Sache zu ziehen dachte. Obgleich wir Alle uns vielfach bemüht haben, so ist es uns doch bis jetzt noch nicht gelungen, Cäciliens Vater zu versöhnen, und es ist ein gestörtes, unzufriedenes Leben, in das wir Alle durch diese Verhältnisse gerathen sind. Es ist mir im höchsten Grade unangenehm, daß die erste unserer Priesterhehen eine gewaltsame sein muß. Indes durfte ich um so weniger dagegen sein, da die einzigen Einwendungen, welche der Vater Cäciliens zu machen hatte, Stark's Priesterstand betrafen. Es galt also hier die Rechte unseres Glaubens, und ich mußte mit schwerem Herzen in diese Gewaltheirath oder vielmehr in die Gewalt dieser Heirath willigen.

Zu gleicher Handlung war Romano fest entschlossen, ihm aber hätte ich meine Einwilligung dazu durchaus versagen müssen, denn es gab hier kein Recht zu vertheidigen, und ich hätte es durch nichts verantworten können, hier der Gewalt gegen die Rechte eines Vaters Vorschub geleistet zu haben. — Der Regierungsrath war von seiner Reise endlich zurückgekommen und natürlich von Stark's trotz all' seines Widerstrebens dennoch vollzogenen Heirath mit seiner Tochter auf's höchste allarmirt. Nun kam auch Romano, gegen den er schon vom Hause aus wegen seiner jüdischen Abkunft und wegen seiner freien Gesinnung Haß und Widerwillen hegte, welchen Romano später durch sein wildes Betragen gegen Cordelia noch verdoppelte und, was schlimmer als das, ihm eine Art von Rechtfertigung verlieh. Auch dieser kam nun und bat ihn um die Hand seiner Lieblingstöchter. Mit allem Grimm des Hasses, mit aller Macht des Zorns, mit aller Kälte der Verachtung wies ihn der Vater ab. Du magst Dir selber vorstellen, was dies für eine Wirkung hatte bei Romano's furchtbarer Heftigkeit und bei seiner nervösen Reizbarkeit. Zu beschreiben ist das nicht. Auch Cordelia sah er seit der Ankunft des Vaters nicht mehr, da dieser sie nicht aus den Augen ließ. Dies machte ihn völlig rasend. Olmershausen und ich versuchten unser Heil, aber keiner von uns wurde vorgelassen. Romano war ganz ohne Sinne. Ich hatte Tag- und Nachtwache bei ihm, denn nicht einmal, hundertmal war er im Begriff, der Sache ein furcht-

bares Ende zu machen. Ich schrieb nun endlich, nachdem auch auf meine Briefe an den hartherzigen Vater keine Antwort erfolgte, in meiner höchsten Noth an den Fürsten, und bat ihn, sich der Sache anzunehmen. Dies geschah auch sogleich mit der freundlichsten Bereitwilligkeit. Der Fürst schrieb an den Vater, aber auch zugleich an Romano. Er ermahnte diesen zur Sanftmuth und Demuth gegen den Vater seiner Braut, stellte ihm vor, wie mit Recht dieser sehr gegen ihn aufgebracht sein könne und sprach mit einiger Entschiedenheit den Wunsch aus, daß Romano sich brieflich, aber mit höchster kindlicher Sanftmuth und Ehrfurcht an den Regierungsrath wenden solle. Romano war tief erschüttert von diesem Brief, er fürchtete, der Fürst sei nicht zufrieden mit ihm, und beeilte sich daher um so mehr, dem Willen desselben aufs Beste nachzukommen. Er schrieb an den Vater einen Brief, der ein Felsenherz erweichen mußte, und sendete ihn zugleich mit dem des Fürsten ab. Welcher von beiden nun den gewünschten Erfolg herbeigeführt, kann ich Dir nicht berichten. Kurz darauf wurde Romano zu dem alten Oran berufen und kehrte nach zweistündiger Abwesenheit Glück und Bonne strahlend wieder. Er hatte endlich dessen Einwilligung erhalten und die Verbindung soll in kurzer Frist, am selben Tage mit dem Religionswechsel, geschlossen werden. Der Fürst, der natürlich sogleich Nachricht davon erhielt, verspricht, mit seiner Gemahlin zu erscheinen, und Romano's Uebertritt zu unserer Kirche, so wie seiner Vermählung mit beizuwohnen. Dies hat unseres Freundes Glück noch bedeutend erhöht, denn er hegt eine so hohe Ehrfurcht und Liebe vor diesem wahrhaft großen Mann, als derselbe es verdient.

O meine Freundin, es ist etwas Herrliches um die wahre Größe. Freiwillig beugt sich vor ihr der stolzeste Nacken. Sie steht so prunklos in ihrer einfachen Erhabenheit da und verbreitet doch ein Meer von Licht und Glanz um sich her. Die wahre Größe bedarf nirgend der Gewalt, um sich Alles geistig unterthan zu machen; sie erscheint, und siehe, Alles beugt sich vor ihr. Es giebt heut zu Tag wenig oder keine hervorstehende Größen mehr, dies liegt aber nicht im Zu-

rück-, sondern im Vorwärtsschreiten der geistigen Bildung. Der Geist verbreitet sich jetzt mehr als sonst über die Völker, und es wird dadurch dem Einzelnen schwerer gemacht, aus der Masse meteorartig hervorzutreten. Und selbst der größere Geist tritt nicht so erschützlich wie sonst hervor, denn er verbreitet seine Strahlen wieder beleuchtend und erwärmend über eine Welt um sich her. Er concentrirt sie nicht egoistisch, und faßt sie in einen Brennpunkt, um nur der Welt zurufen zu können: sieh, welch' ein gewaltiges Licht ich bin, er verbreitet mild ein erwärmendes, erleuchtendes Leben um sich her, und seine Geistesfunken strahlen nur mild von denen zurück, die er damit überströmte. Die wahre Größe unserer Lage ist nur eine kommunistische, die nichts von ihren gewaltigen Geistesgaben engherzig für sich behalten mag, sondern in jeder Minute ihres Lebens darauf bedacht ist, Alles, was sie besitzt, hinauszuströmen auf die armen verletzenden Pflanzen um sich her. So sind heute viele groß und unsterblich, ohne daß man mit marktschreierischer Aclamation ihnen vor- und nachrufen hört: ein großer Mann! Ihr Geist, ihre Größe verbreitet sich über das Volk, und solchen Volksmännern wurden nie in einem von monarchischer Kultur beleckten Lande Monumente erbaut. Sie trauern nicht darum und sie verlieren nichts dadurch. Polizeilich anerkannt ist die Größe keine Größe mehr.

Genug für heute. Bald schreibe ich Dir mehr. Es stehen uns wichtige Dinge bevor. Wir wünschen zu predigen, indes sind wir noch nicht gewiß, die Erlaubniß zu erhalten. Unser Aufenthalt hier kann sich daher noch etwas verzögern. Sei Du indes mein gutes, starkes Mädchen und traure nicht, daß ich nicht bei Dir sein kann. Der Mann gehört seiner Pflicht, das Weib ihrer Liebe an. Doch dies darf ich meiner Anna ja nicht erst sagen, sie fühlt das in ihrer stillen, klaren Seele selbst. Sorge als eine jungfräuliche Mutter für meine Kinder, die Schule und das Krankenhaus. Auch für unsere Sophia sorge. Ich lege Dich der Barmherzigkeit mehr als sonst an die Brust, da ich nicht bei Dir bin. Dem Weibe ist nichts eine bessere Arznei in jedem Kummer, als die Ausübung der Barmherzigkeit. Ich

will es gern ertragen, daß Du mich über diese milden Pflichten mitunter vergißt, denn nichts gleicht dem Entzücken, Dich in Deiner vollen Seelenherrlichkeit, der Mutter Gottes gleich, walten zu sehen. Jede freudig geübte Wohlthat ist das Gebären eines göttlichen Wesens, jede Charitas eine Gottes-Mutter. Lebe wohl, Madonna, ich küsse Deine milden Hände und bin ewig Dein Freund

Johannes.

Johannes an Anna Gottwalt.

Vier Wochen nach Empfang des Besten. Aus der Residenz.

Meine theure Freundin! Ganz entsetzlich hat uns Alle Dein von mir so sehnlich erwarteter Brief erschreckt! Sophia todt! O Gott, mein Gott! Meine Sophie! Wahrlich, ich möchte jammern und weinen wie ein Kind um sie! Und so plötzlich! Ich verließ sie im Zustande der Besserung, und hoffte, sie solle sich unter Curer Pflege noch einmal wieder gänzlich emporraffen. O, wir Menschen hoffen immer und sehen nicht, wie nahe die Zerstörung unserer Hoffnungen schon ist. — Du sagst, die Nachricht von Romano's Uebertritt zu unserer neuen Lehre und von seiner gleich darauf erfolgten Trauung mit Cordelien habe sie so fürchterlich erschreckt, als Du sie ihr in einem ihrer lichten Augenblicke voller Freuden mitgetheilt habest. Da ist mir ein entsetzliches Licht aufgegangen. Sollte sie Romano geliebt haben? Fast, wenn ich mir Alles zusammenrechne, so kann ich nicht länger daran zweifeln. Aber um Alles bitte ich Dich, von dieser Vermuthung weder Romano noch Cordelien etwas merken zu lassen, ihre Glückseligkeit würde dadurch sehr gestört werden, besonders Romano's. Er hat Sophie lieber gehabt, als es gerade für diese Verhältnisse nöthig wäre. Er ist in diesen Tagen ganz zerstört und kommt immer wieder auf ihren schnellen Tod zurück. Er kann sich nicht darüber zufrieden geben, daß sie sich niederlegte ohne alles körperliche Uebelbefinden, nur etwas matt und erschöpft, und daß sie nicht wieder erwachte. Auch mir ist dies räthselhaft. Sie hatte durchaus nie schlagähnliche An-

fälle. Sollte der Schreck sie getödtet haben? Du sagst, daß sie zusammensackte und erbleichte bei Deiner vermeintlich freudigen Nachricht, daß sie nichts mehr sagte, als: „Nun, so will ich schlafen gehn“, und sich dann niederlegte, um nicht mehr zu erwachen. Sollte der Schreck sie getödtet haben? — Sollte sie selbst —? — Ach nein! Nein! — Und doch —. Siehst Du, so quäle ich mich mit Gedanken, die doch nun alle unnütz sind. Daß Bloomberg die Stadt verlassen hat und Euch sogar das Begräbniß überließ, sieht ihn vollkommen ähnlich. Schwach und feig dem Schmerz und Kummer gegenüber. Meine gute, arme Sophie, schlaf wohl! Schlaf wohl! — Für heute genug, mein theures Mädchen! Ich bin in so trauriger Stimmung, daß mich all' die Aussichten auf eine so heitere, glückliche Zukunft, wie sie mir winkt, heute nicht emporrichten können. Darum will ich's für diesmal genug sein lassen, vielleicht bin ich morgen ruhiger, dann mehr! —

Am anderen Tage.

Nun ich mich gesammelt habe, meine gute Anna, will ich meinen Brief fortsetzen. Du kannst in einigen Tagen hinüber fahren zum Fürsten und uns allesammt dort erwarten, denn spätestens in acht Tagen sind wir Alle dort. Stark und ich, wir haben hier gepredigt in einem uns dazu eingerichteten Lokal, das weist Du aus den Zeitungen, aber das kannst Du nicht denken, wie man vom Morgen bis in die Nacht uns mit Besuchen, Einladungen, Ehrenbezeugungen, mit Geschenken und Bewunderung überhäuft, daß ich ganz geistesabgespannt davon bin. Dennoch werde ich es nie vergessen, welche Theilnahme man unserem Werke geschenkt, denn diesem, nicht uns gelten die Ehren- und Liebesbeweise, welche uns zu Theil wurden. Stark hat ein elastischeres Gemüth als ich, er kann sich weicher und anschmiegsamer zeigen, aber deshalb sind die Eindrücke in seiner Seele auch nicht so tief als in der meinen. Er bewegt sich in all' diesen Verhältnissen mit einer Leichtigkeit, wie eine Forelle im Silberbach, und ich komme mir oft recht ungelent gegen ihn vor. Man hält mich meistens für kalt und doch ist es Niemand weniger als ich, nur sind die Eindrücke oft so tief, daß sie unmöglich aus dem

Labyrinth der Seele den Weg über die Zunge zu finden wissen. — Zwischen den beiden Schwägern Romano und Stark herrscht das liebenswürdigste, brüderlichste Verhältniß, das man sich nur denken kann. Stark weiß durch sein leichtes und sanftes Wesen der Hestigkeit Romano's immer auf halbem Wege entgegen zu kommen und sie zur Ruhe und Vernunft mit zurück zu nehmen. Der Vater ist durch die vielen hier empfangenen Ehrenbezeugungen seines Schwiegersohnes Stark geschmeichelt, nun auch mit diesem ausgesöhnt, und Alle jetzt ganz heiter und zufrieden. Die beiden Frauen, Cordelia und Cäcilie, tändeln, scherzen und kosen um die Männer her, wie ein Paar Genien der Liebe und des Frohsinns. Ludwig mit seiner biederen Gradheit und seine Frau mit ihrer etwas sentimental-koketten Liebenswürdigkeit tragen ebenfalls zu einem glücklichen Beisammensein viel bei. — Der Fürst und die Fürstin erschienen versprochenermaßen zu Romano's kirchlichem Uebertritt und zu seiner Trauung, und man kann sich nichts liebenswürdigeres denken als dieses Paar. O, wenn doch alle Großen so wirklich groß wären, wenn sie wie Jene einsähen, daß der hohle Rang und Titel nichts ist, die Seele aber Alles. Am Tage von Romano's Trauung sagte der Fürst, daß er entschlossen sei, zu unserer Lehre überzutreten, wenn er in seinem Lande noch einige wichtige Angelegenheiten geordnet habe und dadurch sein Gemüth zu einer vollkommenen, für einen solchen Schritt durchaus nöthigen Ruhe gekommen sei. Einige Tage vorher war die Dienstentlassung Ludwig's wirklich erfolgt, welche wir sogleich voraus sagten, als er das Censoramt ausschlug und hierüber mit seinen Oberen in einen harten Kampf gerieth, in welchem er durch die wildeste Hestigkeit seine Dienstentlassung wohl einestheils selbst herbeiführte und verschuldete. Er nahm sie gefaßt und ruhig auf, und war entschlossen, sich als Advokat fernerhin sein Brod zu verdienen. Nur seine Frau bedauerte er, da auch deren Vater von ihnen sich lossagte und die Tochter zu enterben drohte, da sie ihren Gatten zu verlassen sich weigerte. Ludwig war darüber traurig. Aber da habe ich gesehen, was die Liebe aus einem Weibe macht. Mit der größten Heiterkeit malte sie ihm vor, wie

sie sich wollten häuslich, klein und nett einrichten, wie sie alles Unnütze an Sachen, Meubles, Kleider, Schmuck verkaufen und sich ganz einfach behelfen wollten. Sie schwagte ihm vor, wie sie von Jugend auf sich immer ein stilles Glück in kleiner Hütte so schön gedacht, und als dies Alles ihn nicht erheitern konnte, da erschien sie Nachmittags im kattunen Ueberrock, einer weißen leinenen Schürze, einem einfachen Tüllhäubchen mit blauem Bande und trug selbst den Kaffee auf. Ich sage Dir, Anna, sie war, obgleich weder jung noch schön, zum Küssen reizend durch das wirklich Liebenswürdige ihres Wesens. Sie fragte Ludwig, ob sie ihm denn so nicht auch gefalle? Zum erstenmal im Leben sah ich Ludwig weinen, vor Rührung weinen über Eugeniens Liebe. — Als der Fürst Olmershausens Absehung erfuhr, sagte er: „Kommen Sie zu mir! Ich kann brave Leute noch viele gebrauchen!“ Ludwig nahm dies Anerbieten mit Freuden an und wurde zum Justizrath ernannt. —

So, meine Anna, werden wir nun Alle wieder beisammen und glücklich sein! Komme mit Vater und Mutter in's fürstliche Schloß, dort treffen wir Alle ein, sobald die Regierung hier unserer Lehre die Concession der freien Ausübung erteilt hat. —

Sieh, mein Mädchen, an diesem Abschnitte meines Lebens muß ich unwillkürlich zurückblicken bis dahin, wo Romano, Ludwig und ich ausgingen auf unsere Lebenswege. Romano war der Kunst geweiht und ist ihr treu geblieben mit ganzer Seele und all' seinem Geiste. Durch die Reiben seiner Feinde hat er sich durchgekämpft und steht nun steghaft, ein Schützer und Beförderer des Volkes und der Kunst, auf dem Gipfel des Lebens. Er hat ein Ziel errungen, eine Höhe, auf welcher Tausenden schwindeln würde. Aber sein Geist ist einzig unter Tausenden, er sieht die Höhe nicht, auf der er steht, denn er ist nicht müde; seine Schwingen haben noch Adlerkraft, und sie tragen ihn noch immer höher. Er setzt die Werke seines Geistes durch die Macht und den Willen des Fürsten in's Leben, und all' die Vorschläge für die Kunst, welche die übrige Welt als ideale Traumbilder belächelt, hat er in die Wirklichkeit hinübergezogen. Freie Künstler Schulen

in allen Fächern der Kunst, Museen, Bibliotheken und Kunstsammlungen hat er errichtet für das Volk. Eine neue Bühne steht wie hingezaubert vor uns. Eine Bühne, die sich mit allen Geistern der Zeit verwandt zeigt, die keine ängstlichen und kleinlichen Rücksichten beschränken, wie überhaupt Freiheit die erste und höchste Bedingung all' seiner Werke ist, weil auch in ihr nur die Kunst, Wissenschaft und alle Erzeugnisse des Geistes zu gedeihen vermögen. So bildet er auch seine Schauspieler, er leitet sie zu freiem Austausch des Geistes mit allen Dichtern, denn nur Hand in Hand mit dem Dichter soll der Schauspieler gehen und sie sollen sich gegenseitig in ihren Werken vollenden. Doch will Romano nicht allein für den kleinen Kreis dieses Landes wirken, er will es nach seinen Kräften für die ganze Menschheit, deshalb veröffentlicht er seine gesammelten Erfahrungen, schickt sie in die Welt hinaus. So hat mein Romano ein Ziel erreicht, das seiner würdig ist. — Ludwig, gleichfalls für die Freiheit geboren, verirrt sich doch eine Zeit lang von ihrem Pfade und schmiegte sich aus phlegmatischer Feigheit in eine Sklavenskette. Aber sein eingelulltes Freiheitsgefühl erwachte auf's Neue, als er, zurückkehrend in die Residenz, die Bedrückungen seiner Mitmenschen näher und schärfer zu betrachten Gelegenheit hatte. Er kehrte zur Freiheit zurück und ist nun durch des Fürsten Anerbieten ihr für immer gewonnen. — Ich selbst schritt mit dem Willen in die Welt hinaus, nach meinen geringen Kräften der Menschheit zu nützen, wo ich könne. Aber der große Geist stärkte diese Kräfte und ließ mich das Werkzeug einer gewaltigen Religionsumwälzung, ließ mich den Stifter einer neuen Lehre werden. Ehre sei Gott in der Höhe! Laß uns ihm danken, der uns in unseren Werken wachsen und gedeihen ließ! —

So, so gingen unsere Lebenswege zu einem Ziele, zur Freiheit, zum Freihafen der Völker! Und damit wir immer frisch, erquickt und heiter bleiben, streuten die Engel duftende Blüthen der Liebe und Freundschaft auf diese Wege. Zu ihnen flüchten wir in den Stunden der Ueberanstrengung und saugen aus dem Kelche ihrer Seelen neue Lebenskraft!

Glücklich, glücklich sind wir und wollen nicht

beben vor der nahen Umwälzung aller Verhältnisse. Sie ist nahe, meine Anna, sehr nahe, aber laß uns nicht vor ihr zittern, sie führt zum Heil, zur Freiheit! Und sollten wir auch in ihr untergehen, wir wollen nicht murren. Ein Leben lang für die Freiheit gelitten und eine Stunde für sie gelebt zu haben ist seliger, denn in üppi-ger Fülle und äußerem Wohlleben hundert Jahre lang die Kette der Knechtschaft geschleppt zu haben! Dein

Johannes.

Der alte Fischer.

Sieh! der alte Fischer kniet
Betend dort am öden Strande,
Und sein flammend Auge sieht
Oft zurück zum grünen Lande.

Die er liebte, sind gestorben,
Und ein Feuer hat verzehrt
Was er kummervoll erworben, —
Nur sein Kahn liegt unversehrt:

Der schnitt oft schon durch die Fluth
Stolz, wie Noah's Arche schwamm:
Bei des Mondes hellster Fluth
Stößt er ihn jetzt ab vom Damm.

Und wie Kinder tanzen Wellen
An dem schnellen Kahn zurück,
Grüßen möchten alle Quellen
Hier vereint des Greises Blick;

Er streift düster durch die Nacht,
Theilend mit dem Kiel die Wogen;
Schon hat eine dunkle Nacht
Ihm die strenge Stirn umzogen:

„Könnt' ich doch vor meiner Noth
Mich auf einen Friedhof retten!
Doch ich soll — so will es Gott —
In ein Wellengrab mich betten.“

Heiland! fasse meine Hand,
 Reige Dich zu mir herab;
 Petrus sank ins Wellengrab,
 Gabst ihm freundlich auch die Hand!" —

Sich auf einen Strand zu heben,
 Treibt der Kahn sein hastig Spiel:
 Doch die schwarzen Wogen geben
 Sich die Hände um den Kiel,

Sind verschworen eng im Bunde
 Mit des Nordwinds wildem Heer,
 Machen überall die Runde,
 Wo ein Mensch zu morden wär'.

Bald wird's still und wie zum Feste
 Schmückt sich frisch die Mondennacht,
 Freundlich lockend neue Gäste
 Lacht der See in seiner Pracht.

Sieh! der todte Fischer küßt
 Starr das Felsriff seinen Feind,
 Hinter Wölkchen flüchtig grüßt
 Still der Mond den alten Freund. —

R.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Hamburg im Mai.

Vor etlichen Jahren reiste ich durch Holland und Belgien und blieb vier Wochen in Brüssel. Ich sah es mir im Ganzen und besonders von dem Waterloo-Platz nach dem Pflanzengarten hin sehr gern an. Hier sagte ich zu mir: Brüssel ist eine reiche Hofdame im Bewußtsein ihrer Bildung und Schönheit, und so könnte man jetzt von Hamburg, wenn man durch die Neuwahlstraße zu Streit's Hotel und Parthes Buchhandlung am Jungfernstiege geht, recht wohl sagen: es ist der gebildete kaufmännische Reichthum, der auf dem Lande an Seen und hinter grünen Büschen lebt. — Die Börse ist eine kräftige Bauschönheit und man fühlt beim ersten Anblick ihren Stolz. Hamburg wird seit dem Brande eine Schöpfung mit dem Eindrucke der Sicherheit, Schönheit und Würde unserer Kunst und Wissenschaft, unseres Staats- und Bürgerlebens. In der Altstadt und

der alten Neustadt, die das Feuer nicht erreichte, ist es dagegen noch so wüthig, altheimlich, altseestädtisch und — gefährlich wie in der Kalverstraat zu Amsterdam, mit Berliner und eignen Leiden, den schrägen Wegen für die Fußgänger, die für die Königin der Hansestädte gar ärmlich sind und nur hier und da ein Stückchen Asphalt- oder Plattenpflaster zeigen. Vier Wochen Gänge darauf geben gewiß einen gefährlichen Gang nach zwei entgegengesetzten Richtungen, die man kaum mit alten Bürger- und Bauernschuhen, die nicht auf zwei Leisten gemacht wurden, überwindet. Dabei denke ich an das hübsche Hamburger Bürgermilitär und an eine Erfahrung, wie sie einst Diogenes machte. Die Herren kamen von den Uebungen zur Stadt herein, und in so breiten Zügen, daß Groß und Klein von Fußgängern, ich darunter, die wir aus der Steinstraße kamen, zum Theil mit Puffen auf den Fußgängerwegen (Trottoirs) von den Bürgerkriegern fortgeschoben wurden. — Kinder und Frauen, überhaupt Alle, die auf die Fußgängerwege nach ihrer Bestimmung ein Recht haben, richteten an die Herren Befehlshaber der Bürgerkrieger ein herzliches Besuch um geringere Breite ihrer Züge.

D. Ferd. Weit erstattete als zweiter Secretär des Hamburger Vereins gegen Thierquälerei im Namen des Vorstandes den vierten Jahresbericht für das Jahr 1845 (4 Druckbogen zum Preise von 4 Schillingen). Das Büchlein handelt in drei Abschnitten von dem Wirken, den Ansichten, den Wünschen, der Verfassung und Verwaltung des hiesigen Vereins, von den auswärtigen Vereinen, und giebt ein Verzeichniß der Mitglieder des hiesigen.

Er erzählt uns Weltgeschichtliches, Ansichten und Handlungen aus den Quellen des Denkens, des Gefühls und der Phantasie unsres Zusammenhanges mit der Thierwelt; der Inhalt und die Sprache fesseln den Geist, erwärmen und erfreuen das Herz des höher Gebildeten und wissenschaftlich Geübten; auch das Besondere, die Geschichte der Geseze gegen die Thierquälerei und dessen, was die Vereine leisteten oder versuchten, regt in seiner männlichen, fernhaften und rücksichtslosen Sprache tief und dauerhaft an; — aber wollte Weit mit seinem Buche auf Bürger und Bauern von recht vielen Stufen der Bildung wirken? Ohne Zweifel. Da hätte er doch mit dem alten Herodot oder mit Langbein's denkenden, reichen, wirksamen und einfachen Sätzen, statt mit Thucydides in gordischen oder doch athemlosen Perioden zu uns sprechen sollen; denn ich zweifle gar nicht, daß er es kann. Gewiß ist der Bericht ein wichtiges Buch unsrer besseren Zeit, die das ist, weil sie das Lebendige weiter und inniger mit Geist und Herzen umfaßt.

Sie wissen, wie man vor Jahr und Tag zu Frankfurt am Main gegen Rothschild's Aufnahme in die Gesellschaft des „Simburg“, oder wie das Haus sonst heißt, dachte und handelte, in Würzburg den wohlthä-

tigen Banquier v. Hirsch von Adels- und Kaufmannschaftswegen für eine Disharmonie der „Harmonie“ erklärte, allerjüngst in Königsberg die jüdischen Handlungsgehilfen von dem „Wohlthätigkeitsvereine für Handlungsdiener“ ausschloß, und daß die hiesigen jüdischen Kaufleute, auch die gediegensten und dauerhaftesten, oder, wie die Kaufleute sagen, solidesten, zu dem „ehrbaren Kaufmann“, d. h. in den Verein der Kaufleute, die oben in der Börse zusammenkommen, nicht zugelassen werden. Ein Wort S. Heine's, das, wenn ich nicht irre, die Frankfurter Oberpostamtszeitung mittheilte, geht hier wie geistiger Höllenstein um, und macht in den höheren und niederen kaufmännischen Kreisen schmerzenvolle Gesichter. S. Heine war krank gewesen. Er kam genesen zur Börse. Die Christen freuten sich und Einer sagte: „Wir wünschen Ihnen Glück, da Sie eine Säule unsrer Börse sind.“ —

„Weshalb ich unten bleiben muß!“ antwortete Heine lächelnd und bedankte sich.

Nun noch einen Zug kameradschaftlicher Anerkennung! Am 26. April wurde der Feldwebel Schön von dem hiesigen Bürgermilitär von den Unteroffizieren der 1. Compagnie des 2. Bataillons zu einem Gastmahl eingeladen, von ihnen zu seinem fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum mit einem schönen silbernen Becher beschenkt und mit einem Gedichte gefeiert. Schön hatte die Kämpfe der hanseatischen Legion mitgemacht. Der Hauptmann Niemeyer überreichte den Becher mit einer kräftigen und herzlichen Rede; das Gedicht, dessen Ränder mit Sinnbildern geschmackvoll geziert waren, hatten die Unteroffiziere Kirchner, Feigl, Nürck, Lüsck, Michaelsen, Menges, Brockmann, Schulz, Bahr, Warnecke, Berner, Goldenhagen, Rudolph u. Böhler unterzeichnet. Der alte Soldat war bis zu Thränen gerührt.

Literatur und Kunst.

Don Juan d'Autria. Heldenlied von E. A. Frankl. Leipzig, Weber. 1846.

Unsre Zeit ist dem eigentlichen Epos nicht günstig. Diese Wahrnehmung beruht bei weitem weniger auf äußern als auf innern Gründen, und man darf aus ihr nicht etwa, wie es die Einseitigkeit wohl hier und da versucht, einen Mangel an poetischem Sinne überhaupt folgern wollen, da man darin nur eine nothwendige Folge des allgemeinen Fortschrittes moderner Civilisation erkennen kann. Das Epos in seiner eigenthümlichen innern Gestaltung entspricht dem Zeitbewußtsein nicht mehr: das ist eine Behauptung, die sich nicht abläugnen läßt, und ihre äußere Bestätigung auch in der Aufnahme findet, welche die derartigen, trefflichen Versuche Sonnenberg's und Pyrker's z. B. gefunden haben. Nur dem in neuerer Zeit entstandenen sogenannten idyllischen Epos scheint sich noch das Interesse in gewisser Beziehung zuzuwenden, wobei nur festzuhalten ist, daß dasselbe streng genommen eben mit dem Epos nur die äußeren formellen Eigenschaften gemein hat, und deshalb schon seine Bezeichnung an und für sich eine gewagte ist. Dieses idyllische Epos, das alles Wunderbaren entkleidet, gewissermaßen ein poetisches Genrebild in Form des Epos, findet, wenn ihm eine bedeutende historische Persönlichkeit zu Grunde liegt, und der Dichter sich auf die Höhe poetischer Anschauung zu erheben vermochte, welche diese Form unabwieslich fordert, unbezweifelt noch seine Freunde, und wir dür-

fen da dem vorliegenden Werke solche wohl auch versprechen, das der rühmlich bekannte Verf. wohl in weiser Berücksichtigung der Natur des eigentlichen Epos, eben nicht so, sondern Heldenlied genannt hat. Es ist ein poetisches Lebensbild, romantisch, sofern man damit nicht gleich den Begriff des Wunderbaren, des Feenhaften combiniren will, wovon sich das vorliegende Bild ganz frei erhält, indem es sich durchaus auf die Geschichte basirt, mögen auch die Liebesepisoden mit Isabella, Maria (der angeblichen Tochter des Cervantes, den der Verf. mit poetischer Lizenz in die Erzählung von der Schlacht bei Lepante mitverwebt) und Diana, und manches einzelne Beiwerk der Dichterphantasie mehr oder minder angehören. Der Titel nennt den Helden, welchen zu feiern das Lied bestimmt ist, und wir freuen uns es aussprechen zu dürfen, daß diese dichterische Feier eine des Helden würdige genannt zu werden verdient. Zwölf Bilder aus dem Leben dieses natürlichen Sohnes Kaisers Karl V. und der schönen Barbara Blomberg, einer regensburgischen Patricierstochter (diese Angabe hält der Verf. gegen die mancherlei andern hierauf bezüglichen Sagen fest, und verwebt das Erscheinen der Mutter am Todtenbette des geliebten Sohnes als hüßende Nonne sehr schön in die Erzählung), bilden in achtzeiligen Stanzas den Inhalt des Gedichts, das vornehmlich nach Dumesnil, *histoire de Juan d'Autriche* bearbeitet zu sein scheint, und zu vollem Verständnisse freilich die nähere historische Kennt-

nif des schönen, jugendlichen Helden beginnt, den der Verf. in sehr wirksamen Gegensatz zu seinem unnatürlichen, aber legitimen Bruder Philipp II. von Spanien, und zu seinem Neffen, dem wohl bekannten, durch Schiller zu einem ideal-poetischen Gebilde erhobenen Don Carlos, zu bringen weiß. Diese zwölf Bilder sind bezeichnet: Kinderspiele, Sonnenaufgang (weshalb nennt der Dichter den Erzieher und Pfleger seines Helden stets Quiada, und nicht Quirada, wie er wirklich hieß?), Stiergefecht, Duell, Isabella, Maurenschlacht, Lepanto, Maria, Tunis, Diana, Sonnenuntergang, Leichenzug — und man erkennt leicht, daß in diese Rahmen alle Hauptmomente aus dem Leben des Helden glücklich eingefasst sind. Die Sprache ist edel und ungezwungen, bilderreich und doch ohne Schwulst, poetisch gehoben und doch natürlich und klar. Nur an einzelnen Stellen, freilich an sehr wenigen, scheint bei einer oder andern Schilderung der poetische Genius den Verf. auf Momente verlassen zu haben: sie klingen prosaisch, wie wir es etwa in einer Novelle uns gefallen lassen könnten. Je seltener dies indeß vorkommt, um so mehr scheint auch der Wunsch gerechtfertigt, der Verf. möchte hier vor dem Drucke noch mehr gefeilt haben. Daß das lyrische Element nicht selten hier sich in das epische eindringt, ist bei der ganzen Haltung des Gedichtes natürlich und schon in der Bezeichnung „Heldenlied“ angedeutet, selbst wenn es nicht schon in dem Charakter des idyllischen Epos läge, ja in dem Charakter des Epos überhaupt, sobald dasselbe sich vorzugsweise um eine bestimmte Persönlichkeit, weniger um allgemeinere Begebenheiten, bewegt. Wir dürfen das Werk allen Freunden einer wahrhaft poetischen Lectüre aus voller Ueberzeugung empfehlen, und können ausnahmsweise nicht umhin, noch auf die höchst geschmackvolle und saubere Ausstattung Seiten der strebsamen Verlagshandlung aufmerksam zu machen. Den Titel ziert das Brustbild des Helden, nach einem Goldmedaillon vom Jahr 1571 aus dem Wiener Münzkabinette; der Einband in Golddruck Helm, Schild und Schwert Juan's, letzteres nach dem in der Dresdner Musikammer befindlichen Originale; auch dürfen wir noch auf die den zwölf Gesängen vorangefetzten, in Holzschnitt sehr sauber ausgeführten Initialen aufmerksam machen, um nachzuweisen, daß nichts verabsäumt worden, um das Werk auch äußerlich, typographisch würdig und interessant auszustatten.

Die deutsche Flagge. Album, herausgegeben von Ed. Boas. Leipzig, Schreck. 1846.

Ein wunderlicher Titel, zu dessen vollem Verständniß man wohl die Kabbala zu Hülfe nehmen möchte, da der Inhalt des Bändchens nur einem sehr geringen, ja dem allergeringsten Theile nach in näherer Beziehung zu demselben steht. Darum wären wir fast versucht, diesen Titel als eine reine Speculation zu be-

zeichnen; die sollte man aber mit derartigen ernstern Dingen nicht treiben, und uns erscheint eine deutsche Flagge, die doch nur in Verbindung mit einer deutschen Flotte gedacht werden kann, als ein sehr ernstes, höchwichtiges Ding. Und auch dem Herausgeber scheint's so zu gehen, wie man aus dem Widmungsgedichte schließen möchte, das indeß, beiläufig bemerkt, etwas nebelig und schwebelig gehalten ist, wie denn Herr B. zu recht klarem Verständniß seiner Ideen überhaupt noch nicht hindurchgedrungen zu sein scheint, was auch durch das hier mitgetheilte Bruchstück aus einem von ihm verfaßten Trauerspiele: „die Apostelbrüder“, hervorgeht. Sehen wir indeß um des Zweckes willen (der Ertrag ist für die armen Weber im Riesengebirge bestimmt) hiervon ab, obwohl wir uns keineswegs zu dem Grundsatz bekennen, daß der Zweck die Mittel heilige: so müssen wir freilich dem Album möglichst viele Käufer wünschen. Es enthält poetische Beiträge — neben einer kleinen Erzählung in Prosa: „die Weberfamilie“ von A. Höstermann, „dramatische Bruchstücke von Prug, aus Erich XIV., Laube, aus der Bernsteinhexe“ und Geodor Wehl, „die Herrmann von Siebeneichen“ (das werthloseste Stück der ganzen Sammlung) — von E. M. Arndt, Baumgarten, dessen hier abgedruckte „Reichsversammlung der Thiere“ wir auch schon in dem Album zum Besten der Uberschwemmten in Böhmen gelesen haben, eine sehr bequeme Manier!), Beckstein, den verstorbenen Brunnow, Castelli, Dingelstedt, Karl Grün, Holtei, H. Heine (ob dessen Beitrag, wie so mancher andere der Sammlung wohl das Epitheton poetisch verdient?), Klette, Pyrker, Rückert, L. Schefer, L. Schücking, G. Schwab, Graf Strachwitz, Luise Otto, W. Caspary u. A., und wir finden neben wirklich Gelungenem und Trefflichen des Mittelmäßigen nicht wenig; so müssen wir aufrichtig bedauern, daß dem Herausgeber nicht eine bessere Auswahl möglich geworden. Es scheint, als habe er um des Zweckes willen aufgenommen, was ihm eben vorgelegen, ohne Wahl und ohne Kritik. Des inneren Gesamtwertes wegen wird man wohl das Büchlein sich nicht anschaffen; es theilt in dieser Rücksicht das Schicksal vieler ähnlicher, für wohlthätige Zwecke erscheinenden literarischen und künstlerischen Productionen, allenfalls mit dem Unterschiede, daß sich in der vorliegenden wenigstens hier und da eine tüchtige und kräftige nationale Gesinnung ausspricht — und das ist bekanntlich in unserer Zeit auch schon etwas werth.

Moderne Streifzüge in Poesie und Prosa von R. W. Kirsch. Leipzig, Klemm. 1846.

Es giebt in der modernen Literatur der Erscheinungen nicht wenige, bei deren Durchmusterung man sich zu der Frage gedrängt sieht, weshalb sie eigentlich gedruckt worden, und welche Rücksichten die Verleger zur

Uebernahme derselben bestimmen konnten? Denn nicht nur spricht die Erfahrung, daß sehr viele tüchtige Werke keinen Verleger finden und die Klage über die Literatursündfluth von den letzteren fast am meisten angestimmt wird, sondern auch das Factum, daß werthlose Producte, die nicht einmal Seitens der Reichbibliotheken — weil sie nicht geradehin unterhaltender Natur — berücksichtigt werden, für eine merkwürdige Inconsequenz oder gar Urtheilslosigkeit in pecuniärer Hinsicht, wenn man nicht noch einen Ausweg in der Annahme fände, daß eine nicht geringe Zahl von Schriftstellern, von unüberwindlichem Autoritätel gestachelt, ihre Werke auf eigene Kosten drucken lassen; oder, was dasselbe ist, dem Verleger die Abnahme einer bestimmten Anzahl von Exemplaren garantiren. In welche dieser Kategorien die vorliegenden „Streifzüge“ gehören, müssen wir natürlich dahingestellt lassen, daß sie aber füglich hätten ungedruckt bleiben können, dürften wir versichern. Uebrigens scheinen sie größtentheils wenigstens eine Sammlung von schon einmal, wahrscheinlich in Journalen gedruckten Aufsätzen und Gedichten zu enthalten: es dünkt uns, als wären einzelne derselben in der „Didaskalia“ erschienen. Ueber den Werth derselben im Allgemeinen haben wir unser Urtheil oben schon abgegeben. Nirgend findet sich eine neue oder irgend eigenthümliche Idee — überall nur Altes, längst Bekanntes, sehr breit und schwülstig behandelt, — ja, nicht selten möchte man an der logischen Bildung des Verfassers irre werden, der Alles bunt durch einander wirft und z. B. in einer Abhandlung über „Kunst und Kunstwerke“, die eigentlich nur eine Widerlegung des Ausspruches: „die Overture einer Oper ist kein Kunstwerk“, sein soll, einen großen Theil des Raumes mit äußerst flachen — politischen Betrachtungen füllt! Die Frage: Was ist Philosophie? thut der Verf. auf sechs Seiten in einer Weise ab, die man weder licht- noch geistvoll nennen kann; und was er über dramatische Kunst — er scheint gern in alle Fächer hineinzupfuschen — beibringt, ist so vag, so trivial, daß es nur von seinen „Reflexionen über Geschichte und Politik“ noch übertroffen wird. Gott behüte uns vor solchen Dramaturgen, aber auch vor solchen Politikern. Die „Genrebilder“ scheinen in bestimmtem Interesse verfaßte Journalartikel zu sein, in denen der Verf. sich zu einer poetischen Phrasitologie aufschwingen möchte, die aber so gemacht, so ungeschickt herauskommt, als hätte sie ein Tertianer als Ferienpensum glücklichst absolvirt. Die „Gedichte“ sind gewöhnliches Mittelgut, in dem wohl hie und da einmal ein Fünkchen Begeisterung erscheint, das aber gleich wieder erlischt: die „Cantate zur Weihe des Dombaues in Köln“, ist ein Muster, wie dergleichen nicht geschrieben werden muß — die glatteste Prosa, gereimt oder ungereimt.

33.

Berliner Skizzen, von A. Fränkel und E. Köppen. Berlin, Kieß. 1846.

Es mag immerhin als Verdienst der so umfangreichen und so — langweiligen Geheimnisliteratur angesehen werden, daß die Aufmerksamkeit des nur nach gewöhnlicher Lectüre hoffenden Publikums mehr auf Verhältnisse der untern Volksklassen gelenkt worden ist, während eben so wenig geleugnet werden kann, daß jener so überreichlich von Berufenen und Unberufenen ausgebeutete Literaturzweig seine Entstehung zunächst wieder den socialen Ideen der Neuzeit verdankt, welche durch das immer schroffere und bedenklichere Hervortreten des Proletariats mit Allem, was da sich anschließt, angeregt und befruchtet wurden. Berlin hat vorzugsweise hierbei Berücksichtigung erfahren, und wenn wir gern zugestehen, daß in den dortigen Verhältnissen viel Stoff zu derartigen Schilderungen sich vorfinde, so ist dies doch nicht in so reichem Maße, nicht in so speciell charakteristischer Weise der Fall, daß jene Bevorzugung daraus allein sich erklären ließe. Darum kann man auch unbedenklich behaupten, daß sehr viele jener Berliner Schilderungen mit einigen leichten Abänderungen der Staffage für jede andere größere Stadt passend erscheinen würden — es liegt eine innere, zwingende Nothwendigkeit für die Verlegung des Schauplazes nach Berlin nicht vor, und man darf daher diese Erzählungen nicht als eigenthümliche Charakterzüge Berlins ansehen. Nur in den wenigen Fällen, wo die Verfasser den Stoff direct aus dem dortigen Volksleben entnommen, wo ihnen also gewissermaßen nur das Verdienst der äußeren Gestaltung gebührt, wird sich dafür die specielle Beziehung rechtfertigen lassen. Das aber ist nun in den vorliegenden „Skizzen“ der Fall, und dadurch erheben sie sich in anerkannter Weise über den großen Troß ähnlicher Schriften und Schriftchen. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die Verfasser bestimmte Persönlichkeiten sowohl in dem liederlichen Baron mit seinen saubern Töchtern, als in dem geheimnißvollen Geiger, sowohl in dem Schänkmädchen Bertha, als in der Nätherin Malwine, vor Augen gehabt haben. Man fühlt der Erzählung die Wahrheit an, selbst wenn man nicht Gelegenheit hatte, derartige Berliner Verhältnisse durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Die Verfasser malen keineswegs zu grell, aber sie geben eine durchaus ungeschminkte Darstellung (doch in angenehmer, interessanter und sehr gewandter und lebendiger Form), und es ist ihnen nicht zuzurechnen, wenn Scenen vor uns vorübergehen, von denen man gern sich abwenden möchte. Freilich, für Pensionsanstalten, für prude Damen ist die Lectüre nicht; aber wohl für alle verständigen und sittlich klaren Leser beider Geschlechter, die ein Herz für die Noth des Proletariats im Busen tragen, die Hülfe bringen möchten, und dazu doch vor allen Dingen das Uebel möglichst vollständig kennen lernen müssen. Darf doch auch der Arzt vor den schaudererregendsten Wunden nicht ekel oder scheu zurücktreten, wenn er dem Leidenden Linderung und Rettung angebreiten

lassen will. — Fränkel hat zu dem vorliegenden Bändchen zwei Beiträge: „Zwei geheimnißvolle Personen“ und „Malwine“, geliefert; Köppen (unsern Lesern aus mehren ähnlichen Beiträgen in der Abendzeitung rühmlich bekannt) nur einen: „Das Schänkmädchen“. Wir werden uns freuen, wenn, wie zu erwarten, die Verfasser in derartigen Veröffentlichungen bald fortfahren.

Der Proselyt. Roman von A. Bras. 2 Bde. Berlin, Cohn u. Comp. 1846.

Dieser Roman (?) gehört einerseits zur Mystikliteratur, in welcher der Verfasser sich schon einen gewissen Namen erworben, andererseits aber zu den oben charakterisirten, Berliner Verhältnisse zu Grunde legenden Geschichten, die mit veränderter Staffage eben überall spielen könnten. Denn so weit das Werk bis jetzt vorliegt (wir können es keineswegs, wie ein anderer Beurtheiler, mit dem zweiten Bande für geschlossen ansehen), bringt es zwar einzelne specielle Bezüge auf Berlin gerade genug — die Begebenheit gehört angeblich den letzten Regierungsjahren König Friedrich Wilhelm's III. an —, aber keine, die Berlin eben nothwendig als Mittelpunkt bedingen. Ein Roman ist es auch nicht, denn es mangelt dem Buche die tiefere psychologische Charakterentwicklung, die höhere Einheit der Idee und jenes künstlerische Zusammenfassen der Einzelheiten für einen großen, klar erkannten und bestimmt ausgesprochenen Zweck, was wir vom epischen Charakter des Romans nothwendig fordern. Das Werk ist eine in's Breite gezogene Erzählung, die indeß vermöge spannender Situationen und dem praktischen Leben abgetauschter Genrebilder in anmuthiger Form und gewandter Darstellung keineswegs langweilig wird, wenn auch dem aufmerksamen Leser hier und da leise Zweifel an der Wahrheit nicht nur, sondern auch an der Wahrscheinlichkeit der Situationen aufstoßen, die er denn — ist es ihm eben nur um leichte Lectüre zu thun, dem Verfasser verzeiht um der Grundidee willen, das Treiben einer ultramontanen Propaganda und ihrer Ränke zu Störung des Familien- und Staatenglückes darzustellen, und um der gelungenen Ausführung des Einzelnen willen, die in dem Verf. den gewandten Beobachter erkennen läßt, ohne ihn doch gerade von aller Oberflächlichkeit freizusprechen. Für Leihbibliotheken wird das Buch Werth und Bedeutung haben, und wir bedauern, daß des Verfs. gesammte literarische Thätigkeit auf diesen untergeordneten Kreis sich beschränken zu wollen scheint, während er wohl Talent zu tüchtigeren Leistungen besäße.

Deutsche Salonlieder von Hoffmann von Fallersleben. Zürich, literarisches Comptoir. 1846.

Die Richtung, welche Hoffmann's innig tiefes Dichterleben genommen oder vielmehr erhalten hat, ist ja be-

kannt genug. Daß er der politischen Poesie ganz anheimgefallen, daß er durch das Vorkommen einer bei ihm am allerwenigsten zu verwundernden Bitterkeit auch in Uebertreibungen gerathen mußte, daß er nicht selten gereimte Prosa statt Poesie gegeben, brauchen wir nicht erst zu sagen. Aber seine Gesinnung ist tüchtig, er meint's ehrlich, bieder und treu mit seinem deutschen Vaterlande — das ist viel werth in unsrer feilen Zeit! — und die schmerzlichen Erfahrungen, welche er zum Theil allerdings selbstverschuldet hat machen müssen, dürfen ihm wohl zur Entschuldigung gereichen, wenn er bisweilen bitterer wird, als eben nöthig und erspriesslich. Demüthiges Beugen und Neigen ist des Mannes Sache nicht. Wer der politischen Poesie als solcher eine Berechtigung zugesteht, und factisch wenigstens wird man nicht umhin können, das zu thun: der wird Hoffmann ohne Zweifel einen Ehrenplatz neben Herwegh, Prutz u. s. w. anweisen müssen, die er an eigentlich dichterischer Tiefe wohl Alle überragt. Denen mag denn auch diese kleine Sammlung (von der Einzelnes schon anderweit gedruckt), 25 Dichtungen nach bekannten Volksweisen enthaltend, freundlich empfohlen sein.

Das Gouvernement Estland, von D. Fedor Possart. Stuttgart, Steinkopf. 1846.

Der Verf. ist als Geschichtsforscher, Ethnograph und Statistiker rühmlich bekannt, und wir verdanken seinem angestregten Fleiße schon so manche dankenswerthe Aufschlüsse auf diesem, erst in neuerer und neuester Zeit reichlicher angebaute Gebiete. Das Werk behandelt einen in geographischer und statistischer Beziehung noch sehr unbekanntem Landstrich, denn auch was Kohl darüber giebt, ist oft mehr geistreich als wahr und geht natürlich auf bestimmte, quellenmäßig documentirte Zahlenverhältnisse weniger ein. Ein reiches, mit unsäglicher Mühe zusammengebrachtes Material hat der Verfasser hier zu fernerer Benützung niedergelegt, und manche dem Buche etwa anliegende Mängel dürfen ihm um so weniger hoch angerechnet werden, als es für diese Provinz den ersten derartigen Versuch galt, und man den Umstand nicht unberücksichtigt lassen darf, daß es sehr schwer hält, überall zuverlässige, ausreichende Notizen zu erlangen. Der Verf. legt Alles rein objectiv dar; jedes Raisonnement aus den vorliegenden Daten verschmäht er. War das durch seine Stellung geboten, so können wir es nur bedauern, nichtsdestoweniger indeß mit Dank die reiche, uns hier gebotene Gabe empfangen. Ein Nachtheil ist es, namentlich für statistische Vergleichen, daß es dem Verf. unmöglich war, seine Zahlen auf ein Normaljahr zurückzuführen: die Angaben datiren hier aus den Jahren 1838, 39 — dort aus 1842, 43, je nachdem ihm Notizen zu Gebote standen, und die Uebersicht wird — obwohl er stets die betreffenden Jahre genau angiebt — dadurch sehr erschwert. Es versteht sich von selbst, daß

wir hier nicht näher auf die einzelnen Angaben eingehen können; dazu wäre nicht der Ort, auch würden uns die authentischen Unterlagen für diesen Zweck mangeln. So viel indeß aus der ganzen Haltung des Werks hervorgeht, basirt es durchaus auf officieller und wahrheitsgetreuer Grundlage, und etwaige Irrthümer können nur auf Rechnung dieser, nicht auf die des Verf. gesetzt werden. Man weiß ja, wie schwer es hält, in diesen Angaben zur vollsten Wahrheit zu gelangen. In der Statistik behandelt der Verf. I. die Grundmacht, und zwar den Flächeninhalt, die politische Eintheilung, Stammverschiedenheit und Sprache, die Stände (Adel, Bürger, Bauern) und die kirchlichen Verhältnisse; dann II. die Cultur, als Landwirthschaft, Industrie und Handel, und die geistige Cultur: Schulen u. s. w.; endlich III. die Staatskunde, nach Verfassung und Verwaltung, Criminalstatistik und Polizeipflege, Wohlthätigkeitsanstalten u. dergl. m. In der Geographie geht er nach Möglichkeit auf das Speciellste ein, und entwirft ein thunlichst vollständiges Bild der ganzen Provinz. Man sieht, daß die Behandlung des Stoffes ganz der der Provinz Kurland von demselben Verf. entspricht, und wünschen wir nur, daß es ihm vergönnt sein möge, bald auch mit gleicher Bearbeitung Livland's ein Werk über die russischen Ostseeprovinzen zu vollenden, wie vor diesem noch keines vorhanden war.

Sächsische Zustände von D. H. Semmig.
Hamburg, Vogel. 1846.

Es ist eine kleine, dankenswerthe Gabe, dieser „Zuruf an das sächsische Volk“. Nicht etwa, weil besonders neue Ideen in demselben angeregt, neue Ergebnisse erzielt würden; der Verf. scheint in vielen Punkten sich selbst noch nicht ganz klar geworden, wenigstens über die Consequenzen, zu denen sein System, das des Socialismus im strictesten Sinne, nothwendig führen muß.

Das verbergen sich die meisten der Wortführer dieser Partei, weil es unbedingt: Revolution heißt, und sie diese doch eigentlich auch nicht wollen. Aber es ist gar zweckmäßig, daß auch von diesem Standpunkte aus die sächsischen Zustände offen und ehrlich beleuchtet werden, daß man nachweist, wie in Sachsen jetzt ein ungeheurer Wirrwarr in dem Volksbewußtsein über politische und religiöse Dinge besteht, wie der sächsische Liberalismus in so mancher koketten Gespreiztheit oft hohl und nichtsagend ist und vor allen Dingen, außer schönen Reden, sehr wenig tiefer greifende, nachhaltige Wirksamkeit zeigt. Aber der Verf. ist Parteimann, wie er sich auch gegen diese Bezeichnung mit schönklingenden Phrasen sträubt; wir wissen wahrhaftig nicht, weshalb? Denn entschiedenes Parteiergreifen thut Noth in unserer Zeit. Und der Hauptfehler seines Büchleins ruht in der Verkennung der Nothwendigkeit des liberalen Princips, durch welches allein erst das Volk zu politischem Bewußtsein allmählig geführt werden kann. Daß er ihn als gänzlich nutzlos in einseitiger Verblendung verwirft — auch in der Entwicklung der Völker ist ein jäher Sprung allemal eine krankhafte, von sehr gefährlichen Symptomen begleitete Erscheinung, und muß deshalb klüglich vermieden werden, während ein ruhiger, naturgemäßer Fortschritt, der sich auch durch keine Macht aufhalten läßt, sicher und ohne Convulsionen zum Ziele führt — das bringt ihn in eine schiefe Stellung und läßt ihn Blößen geben, die wir ihm gern erspart gesehen hätten. Wollten wir tiefer hierauf eingehen, so müßten wir Bogen füllen. Deshalb hier nur noch eine Empfehlung des Schriftchens, das großentheils eine Zusammenfassung früher schon in der Trier'schen Zeitung und anderswo veröffentlichter Aufsätze enthält — eine Empfehlung, denn der Verf. meint's ehrlich, geht gerade heraus, und der unbefangene Leser wird des Beherzigenswerthen in der kleinen Schrift gar Manches finden. 18.

D r e s d e n .

Königl. Hoftheater.

Repertoire.

Juni 15. Jeanne und Jeanneton. — Die Mäntel, oder: Der Schneider in Lissabon. — 16. Zaar und Zimmermann. Oper. — 17. Thea-

ter am Einke'schen Bade: unverhofft. — 18. Ein deutscher Krieger. — 19. Lucrezia Borgia. Oper. — 20. Neueinstudirt: Der Mann im Feuer, oder: Scherz und Ernst. Lustsp. in 3 Acten von Ziegler. — Die Wiener in Berlin.

(Wir haben die neueinstudirte Kleinigkeit mit Vergnügen auf das Repertoire zurückkehren sehen, denn ist ihr

auch nicht große Tiefs nachzurühmen und enthält auch die den glücklichen Schluß des Ganzen herbeiführende Duellprobe arge Unwahrscheinlichkeiten, so sind doch die drei Hauptrollen, General v. Funkenberg (Hr. Porth), seine Tochter Agnes (Fräul. Lebrun) und Korporal Fleischer (Hr. Regisseur Dittmarsch), in charakteristischer Färbung und von tüchtiger Bühnenkenntniß zeugender Wirksamkeit so vorthailhaft angelegt, daß deren glückliche Ausführung für Darsteller wie Zuschauer nutzenbringend wird. Beides ist hinsichtlich Hr. Porth's und der Fräul. Lebrun zu rühmen, wenn wir auch in des Ersteren Spiele den polternden noch etwas mehr als den gutmüthigen Alten zu sehen gewünscht hätten, während die Letztere durch Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit, verbunden mit der Gewandtheit der Salondame, der Rolle das ihr gebührende Recht vollständig zur Anschauung und Geltung brachte. Was läßt sich aber von dem dirigirenden Regisseur, Hr. Dittmarsch, sagen, der mit seinem Namen als für die Inszeneführung verantwortlich an der Spitze des Theaterzudels paradiert, und gleichwohl so ganz und gar nichts von seiner Rolle auswendig wußte, daß er, wo es nur irgend die Rolle gestattete, wie angenagelt unmittelbar vor dem Souffleurloche wurzelte und von da aus mit Stentorstimme in einer Weise sich laut jedes Wort eintrichtern ließ, wie es

uns noch nie vorgekommen ist. Ein solches Unwesen ist aber eine grobe Unart gegen das Publikum, eine Nichtachtung der ersten Pflicht des Schauspielers, die dem pflichtvergessenen Regiebeamten den ernstesten Verweis der Intendanz um so mehr zu Wege bringen müßte, als derartige Vorkommnisse bei Hr. Dittmarsch nichts weniger als selten sind. Wir fordern Hr. Dittmarsch hiermit auf, klagbar gegen uns zu werden, wenn unsere Worte eine Ueberschreitung der Wahrheit enthalten. — Uebrigens war Hr. Dittmarsch, auch abgesehen von dem eben besprochenen, jede Charakterzeichnung beeinträchtigenden, wenn nicht gänzlich zerstörenden Ungebährnisse, nichts weniger als ein alter, biberber, eisensester, im Samaschendienst ergrauter Soldat, sondern ein alter Trätschmichel ohne alle militärische Haltung und Straffheit. Es reicht nicht aus, als Regisseur die guten Brocken sich bei Seite zu legen; man muß sie auch verdauen können, d. h. diesen Rollen künstlerisch gewachsen sein, sie spielen können. Deshalb hat Hr. Regisseur Dittmarsch diese Rolle nicht Hr. Quanter überlassen, der mehrere ganz ähnliche Aufgaben zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst hat?

„Die Wiener in Berlin“ hatten in Mad. Schumann eine neue, eben so graziöse als spielgewandte Darstellerin der Frau v. Schlingen erhalten, deren Lieder besonders ansprachen. (R. S.)

Feuilleton.

Der Maler, welcher kürzlich den Sultan portraitierte, ist ein Deutscher, Namens Cretius, aus Breslau gebürtig. Am 10. April langte er in Konstantinopel an, wo er sogleich sein Werk begann. In der „Breslauer Zeitung“ befindet sich ein Auszug aus einem Privatschreiben dieses Künstlers, worin es heißt: „Seine Hoheit hat mir zweimal, jedesmal über zwei Stunden gefessen, mit einer Ruhe und Ausdauer, die ich mir immer bei Denen wünsche, deren Portrait ich malen soll. Der Kopf ist beinahe vollendet. Als der Sultan das erstemal aufstand und das Portrait schon so weit vorgerückt fand (der ganze Kopf war bereits in Farbe gesetzt), war er sichtlich zufrieden, lächelte und nickte mir freundlich zu. Hierauf machte er mit der Hand eine Bewegung, die mir sagen sollte, daß ich fortarbeiten möge, und setzte sich auch sogleich wieder nieder. Durch den Dolmetscher ließ er mir sagen, daß er sehr zufrieden sei, was er mir auch selbst französisch wiederholte, und daß er dies Portrait für das ähnlichste

halte, die von ihm gemacht worden wären. Als ich seine große Geduld bewunderte, daß Seine Hoheit so anhaltend saßen, ließ er mir sagen, es geschehe bloß deshalb, weil er sehe, daß ich sehr gut arbeite; ich solle auch ein Portrait von ihm nach Berlin mitnehmen, um danach Miniaturportraits zu machen, wenn er welche brauche, und ich würde immer sein Maler bleiben. Den andern Tag band sich der Sultan den großen Nischen um (einen Orden, der aus unschätzbaren Brillanten besteht). Als ich den Orden in einigen Minuten aufgezeichnet hatte, machte ich meine Verbeugung; der Sultan war sehr erfreut über diese Schnelligkeit und entließ mich mit huldvollen Ausdrücken.“

Die Sahara ist nach Sommer's „Taschenbuche zur Verbreitung geographischer Kenntnisse“ (Prag, Calve, 1845) keine eigentliche Wüste; sie besitzt neben mittelmäßigem und schlechtem Boden auch viel treffliches Land. Die sogenannte kleine Sahara würde, wenn

sie in Frankreich läge, eben so gut angebaut sein. In den niedern Gegenden ist sie stark bevölkert; Obst und Rüchengewächse werden in Ueberfluß erzeugt; wo es keine natürlichen Quellen giebt, kann man sich Wasser mittelst Brunnen verschaffen. Die höher gelegenen Gegenden bestehen aus Weideland. Der Civil-Ingenieur Fournel wurde 1844 mit Versuchen, Brunnen zu graben, beauftragt. „Man mag — so schreibt er aus Dran — den (artesischen) Bohrer ansehen, wo man will, so findet man 3 bis 4 Meter unter der Oberfläche eine Masse brakischen Wassers, welches an mehreren Stellen von selbst zu Tage tritt und jene mehr oder weniger ausgedehnten Seen bildet, welche unsere Karten (der Provinz Dran) zwischen dem Meere und der im Süden die Ebene Atlas begrenzenden Atlaskette anzeigen. Es handelt sich aber bei den Bohrarbeiten darum, die obern brakischen Gewässer bis in größere Tiefen zu durchbrechen, wo man dann durch eine feste Thonschicht auf süßes Wasser kommt. . . Ich bin überzeugt, daß der Bohrer eine sehr wichtige Rolle in Algerien zu spielen bestimmt ist. So weit meine schon im Februar und März gemachten Studien reichen, giebt es zwischen dem Meere und der Sahara, von Constantine ausgehend, zwei große artesische Becken, und vielleicht ist die Wüste selbst ein drittes, wo man bald die Däsen zu vermehren im Stande sein wird.“ — Der General Lamorcière hatte deshalb schon vor längerer Zeit an den Kriegsminister geschrieben: „Schicken Sie mir Bohrwerkzeuge, ich werde damit mehr ausrichten als mit dem Degen.“

Als unter der Regierung König Jacob I. in England das Tabakrauchen Mode wurde und sehr überhand nahm, belegte er dieses schädliche Unkraut mit großen Abgaben. Er erließ sogar im Jahre 1619 eine väterliche Ermahnung an das Volk, von dem Genuße des Tabaks abzusehen. „Wenn endlich,“ — sagt er — „o ihr Bürger, eine Schaam in Euch ist, so gebt jenen heillosen Gebrauch auf, der aus der Schande entsprungen, aus Irrthum aufgenommen und aus Thorheit Mode geworden ist, einen Gebrauch, wodurch der Zorn Gottes gereizt, die Gesundheit des Körpers zernichtet, das Hauswesen zerrüttet, die Würde des Volks im Vaterlande herabgesetzt und außerhalb demselben verächtlich wird, einen Gebrauch, der für das Gesicht unangenehm, für die Geruchsorgane empfindlich, dem Gehirn nachtheilig und der Lunge schädlich ist, einen Gebrauch, der, durch die Wolken schwarzen Rauches, den höllischen Ausdünstungen vollkommen ähnlich ist.“

Moskau zählte vor ungefähr hundert Jahren 1500 öffentliche Bäder, jetzt aber nur 600.

In der Nähe von Moskau liegt das berühmte Dreifaltigkeitskloster („Troitsko-Lawra“). Das Kloster hat 9 Kirchen. Es war häufig der Zufluchtsort

der Czaren, die sich bei Aufständen mit ihren Schätzen hierher flüchteten. Es ist stark befestigt und mehrmals belagert, aber nicht bezwungen worden.

Die Steppen Rußlands sind endlose, einförmige Ebenen, und erstrecken sich vom Fuße der Karpathen über einen großen Theil Asiens. Die Steppen sind weder Wüste, noch Prairie; sie haben etwas von beider Charakter. Der Boden ist stark mit Salpeter- und Salztheilchen vermischt, im Ganzen aber sehr fruchtbar. Im Frühling, wenn der Schnee geschmolzen, verwandeln sie sich in einen schönen blühenden Garten mit Millionen Blumen und duftigen Kräutern besät und bietet den herumstreifenden Viehheerden Futter die Fülle. Weil der Boden schlecht bewässert ist, so verändert er sich in den heißen Sommermonaten; das üppige, belebende Grün verschwindet, die Pflanzenwelt wird durch die sengenden Sonnenstrahlen vernichtet und Alles nimmt, so weit das Auge reicht, eine trübe Färbung an. Die Distel erreicht in dem salpeterreichen Boden eine solche Höhe, daß sich Roß und Mann darin verbergen könnten. Im Herbst, wo weniger Wassermangel ist, fängt der Boden wieder an zu grünen, bis der äußerst harte Winter ihn in eine ungeheuere Schneefläche verwandelt. Diese Steppenregion wird von den Kosaken und gegen zwanzig Tartarenhorden bewohnt; ein Theil der Bewohner sind deutsche Kolonisten, die durch Thätigkeit und verständige Bearbeitung des Bodens sich recht wohl befinden. Ungeheuere Viehheerden, besonders Schafe, werden unterhalten, welche letztere in neuerer Zeit Wolle von vorzüglicher Qualität liefern sollen und allem Anschein nach einst die Quelle großer Reichthümer für die Bewohner werden kann. Ebenso wird die Pferdezucht besonders von den tartarischen Horden stark betrieben, sie ziehen herum und suchen die besten und fettesten Weideplätze auf, ein Hirt (Tabunschick) führt sie von einem zum andern. Er selbst bringt zwei Drittheile seines Lebens auf dem Pferde zu. Er hat die Verpflichtung, diese wilden, unbändigen Rosse zusammenzuhalten und sie vor Dieben und Wölfen zu schützen. Diese Leute sind die kühnsten Reiter. Wie die Guacho's in Amerika, verstehen sie mit Geschicklichkeit den Lasso zu werfen. Eben so sind sie mit einer langen Peitsche bewaffnet, an deren Spitze ein eiserner Knopf sich befindet; wird sie von kräftiger Hand geschwungen, so soll ein einziger Hieb derselben so wirksam wie ein Pistolenschuß sein.

Im Innern der Insel Celebes werden, besonders bei Staatsverträgen, zur Ablegung des Eides Eier, Steine und Staub gebraucht. Die Contrahirenden nehmen jeder ein frisches Ei in die Hand; vor sie wird ein großer Stein hingelegt; der geschlossene Contract wird vorgelesen, dessen letzter Artikel also lautet: „Wer dieses Bündniß bricht, werde zerschmettert, wie diese Eier auf dem Steine.“ — Bei diesen Worten wirft

Jeder ein Ei mit Kraft auf den vorliegenden Stein. — Bei einer andern Gelegenheit wurde ein Bündniß beeidigt durch die Worte: „Wer dieses Bündniß bricht, der soll abzehren und verzehren, und durch den Wind weggefegt werden, gleich altem Grase, welches zu Staub geworden ist und durch den Wind zerstreut wird.“ — Bei diesen Worten nimmt jeder der Anwesenden eine Hand voll dürrer alten Grases und wirft es in die Luft.

In Karlsruhe ist die Aufführung von Meyerbeer's Oper „die Hugenotten“ auf großherzoglichen Befehl bis auf Weiteres untersagt worden, weil dadurch in den religiösen Wirren unserer Zeit das Volk leicht aufgeregt werden könne. — Da möchte man am Ende dieses blutige Drama auch aus der Geschichte verbannt wissen!

Im Mittelalter hießen die Schulen Zuchtanstalten und die Lehrer Zuchtmeister.

Der Regent ist um des Volkes willen da, aber nicht das Volk um des Regenten willen, so wie Religion nur die Sache jedes Einzelnen ist, denn sie ist Sache des Herzens.

Die größten Adepten waren die Päpste, denn sie verstanden aus Knochen, Holzsplittern und alten Lumpen Gold und Silber zu machen.

Als Peter der Große die Wartburg besuchte und man ihm unter andern Merkwürdigkeiten auch den Dintenfleck zeigte, womit Luther den Teufel regalirte, schrieb er daneben: „Kann sein, aber die Dinte ist neu.“

Dem Physiker Tanner, der 1659 zu Innsbruck gestorben, verweigerte man ein Grab in geweihter Erde, weil man in seinem Mikroskop einen haarigen Teufel entdeckte, und dieser böse Geist war ein — Floh.

Kein Gemsejäger trinkt auf der Jagd geistige Getränke, denn diese würden ihm die Sinne trüben, seinen Kopf verwirren und auf den höchst gefährlichen Stiegen, die er herumklettern muß, Verderben bringen. Hat er aber eine Gemse geschossen, dann kniet er nieder, öffnet ihr mit dem Waidmesser die Halsader und saugt das Blut des Wildes. Das, sagen sie, soll stark und verwegen machen, es soll ihm die Verwegenheit und Sicherheit dieser Thiere geben. Anfangs freilich mag es ihm beim ersten Genuße Ekel verursachen, hat er es aber öfters getrunken, dann kennt der kühne Jäger kein größeres Labfal als dieses.

Die Erzeugung der Sensen und Sichel ist sehr ausgedehnt in Oesterreich. In Steyermark allein wur-

den im vorigen Jahre 3,965,680 Sensen, 1,700,000 Sichel und 183,000 Messer zum Strohschneiden gefertigt, welche einen Gesamtwert von 2,500,000 fl. ausmachen. Der größte Theil dieser Artikel wird in die deutschen Zollvereinsstaaten eingeführt.

Im nördlichen Mexico ist Gefängniß fast nur die einzige Strafe für jedes unbedeutende Vergehen oder für das schwerste Verbrechen. Es kann Jemand wegen einer kleinen Schuld von einigen Reales, die er nicht zu bezahlen im Stande ist, eben so lange im Gefängnisse sitzen, als Einer, der Straßenraub oder einen Mord verübt hat. Die wildesten und grausamsten Verbrecher kommen nach einigen Wochen Gefängniß wieder auf freien Fuß. Trotz dieser schlaffen Strafrechtspflege werden doch nur wenige Mordthaten begangen.

In Paris sind zwei neue Musikerzeugnisse von dem bekannten Jullien hervorgegangen, genannt der „Haushaltungswalzer“ und die „Menageriequadrille“. Die erstere dieser Compositionen wird Alles, was im Laufe des Tages in einer Wirthschaft vorkommen kann, in Tönen der Musik zu versinnlichen suchen, während die letztere ein sinnreiches Wiedergeben der Stimmen aller im zoologischen Garten befindlichen Thiere enthalten wird. Das nennt man heut zu Tage moderne Musik! —

Schlesien zählt gegenwärtig 58 deutschkatholische Gemeinden mit beinahe 17,000 Mitgliedern.

Die Sophokles-Medaille, welche der König von Preußen zum Andenken der in Berlin stattgefundenen Darstellungen Sophoklesischer Stücke hat schlagen lassen, ist jetzt vollendet aus dem Atelier des Herrn Pfeiffer hervorgegangen. Auf der Hauptseite befindet sich das Brustbild des Sophokles mit dem in der Anthologie befindlichen Epitaphion des großen tragischen Dichters. Die Rückseite stellt einen Altar dar, vor welchem ein Genius opfert, über demselben erblickt man in kleinster Medaillonform die Köpfe des Dichters Ludwig Tieck und des Componisten Felix Mendelssohn. Außerdem sieht man noch auf diesem Revers den Dionysos als Vater der Tragödie und eine lauschende Sirene. Drei Abdrücke davon sind in Gold für Mendelssohn, Tieck und dem Generalintendanten, Herrn von Küstner, bestimmt. Sämmtliche Schauspieler, die darin mitgewirkt, erhalten bronzene Abdrücke zum Andenken.

Beerbigungsfeier in einigen Gegenden Frankreichs. Zu Argentières werden nach der Beerbigung Tische um den Kirchhof gesetzt, der für den Pfarrer und die leidtragende Familie aber auf das Grab selbst; man ißt und trinkt, und am Schlusse der Mahlzeit ergreift der nächste Verwandte ein Glas und

trinkt auf die Gesundheit des Dahingeshiedenen. — In mehreren Cantons der Hautes-Alpes ist es Sitte, die Leiche in ein einfaches Tuch von weißen Linnen zu hüllen und sie ohne Sarg der Mutter Erde zu übergeben. In die Hand eines todtten Kindes legt man ein Spielzeug (eine Kugel), damit es in der andern Welt gleich wieder spielen kann. In Cantal herrscht noch die rohe Sitte beim Tode eines Ehemannes oder einer Ehefrau, daß der oder die Ueberlebende, während die Leiche noch im Hause ist, ein festliches Mahl giebt, wobei es oft sehr lustig hergeht; ja, man beschäftigt sich schon damit, dem Wittwer oder der Wittwe neue Heirathsanträge zu machen.

Eine an heftigem Kopfsweh leidende Dame befragte den berühmten Arzt Heim in Berlin, ob sie wohl ein ihr angerathenes „Hausmittelchen“ gebrauchen solle, nämlich den Kopf mit Sauerkraut zu belegen. — „D, thun Sie das,“ antwortete Heim ganz ernsthaft; „nur bitte ich Sie, ja nicht zu vergessen, eine Bratwurst oben darauf zu legen.“

Der berühmte Schauspieler Lafon, ein Zeitgenosse Talma's ist kürzlich zu Bordeaux gestorben.

In Marseille werden die belebtesten Straßen im Sommer mit großen Plantüchern zeltartig überspannt, um den darunter Wandelnden Schutz gegen die Sonnenstrahlen zu gewähren. Diese Zelte werden meist in mittlerer Höhe der Häuser von einem zum andern hinüber gespannt und befestigt, so daß die in den obern Stagen Wohnenden, wenn sie auf die Straße sehen wollen, weiter nichts erblicken als das weiße Zelt Dach.

Die Akademie der Wissenschaften in Peking führt den kuriosen Titel: „Wald der Pinsel“.

Die Moschee Omar's in Jerusalem gilt für eine der großartigsten und geschmackvollsten Tempelbauten der Welt. Zwischen ihr und der Moschee el Aka, die an die südliche Stadtmauer grenzt, steht gerade in der Mitte, von Oliven, Drangen und Cypressen eingefast, ein großes Marmorbecken mit dem reinsten Quellwasser, das die andächtigen Pilger sowohl zum Trinken wie zum üblichen Fußwaschen einladet. Außer den beiden großen Moscheen stehen noch mehrere kleine Bethäuser auf der Area. Zwei für heilig gehaltene Stätten an der östlichen Stadtmauer heißen der Thron Salomo's und die Gerichtsstätte Mohammed's am jüngsten Tage. Die Moschee Omar's selbst ist ein achteckiges, 67 Fuß hohes Gebäude, dessen Fenster fast die gleiche Höhe haben. Es erhebt sich über einer Plattform, zu der acht Stufen hinaufführen und deren Länge von Osten nach Westen 430, von Norden nach Süden 550 englische Fuß beträgt. Dies Achteck wird von einer mit Blei gedeckten Kuppel überwölbt, auf deren

Spitze ein goldener Halbmond glänzt. An der Außenseite der Moschee bemerkt man grünlich schimmernde Mosaikarbeiten, und um diese herum Sprüche aus dem Koran in goldenen Lettern auf blauem Grunde. Die drei Portale dieser Moschee, im Norden, Osten und Süden, heißen: das Himmelsthor, das Davidsthor, das Gebetsthor. Vor dem Davidsthor steht David's Richterstuhl. Im Innern ist das Merkwürdigste und Heiligste gerade unter der gewaltigen Kuppel gelegen: der Felsen es Sachrah (nach welchem die Moschee auch Kubbet es Sachrah, d. i. Kuppel des Felsens, genannt wird); auf ihm soll Jakob geruht haben, als er im Traume die Himmelsleiter sah. Nur die Kaaba zu Mekka übertrifft diesen Felsen „des Paradieses“ an Heiligkeit für die Gläubigen; denn auf ihm soll auch der Prophet gestanden haben, als er gen Himmel fuhr.

In England kostet die Unterhaltung eines Infanteristen jährlich 538 Francs, in Frankreich 340, in Oesterreich 212 und in Rußland 120 Fr.

Napfus, das alte Sichem in Palästina, ist reizend und großartig. Mit seinen vielen weißen und schlanken Minarets und platten Kuppeldächern schaut es aus dem engen Thale unter Del- und Feigenbäumen hervor. Die beiden benachbarten hohen Berge umschließen Stadt und Thal mit ihren kahlen Felsenswänden, die nur hier und da mit Delbäumen bewachsen sind. Die Stadt ist ziemlich groß, aber ihre Häuser sind dicht aneinander gedrängt; von Gärten voller Südfrüchte umgeben; die Zahl der Einwohner wird 6 bis 8000 geschätzt, darunter befinden sich eine kleine Anzahl Juden und gegen 300 Griechen.

In der Nähe von Bethlehem befinden sich riesenhafte Wasserbauten, die Teiche Salomo's genannt. Diese Teiche, drei an der Zahl, sind in einem hochgelegenen Felsenthale und zeugen von den großartigen Anlagen, so wie durch die mächtigen Werkstücke ihrer Wände vom höchsten Alterthume. Sie liegen auf terrassenartigen Absätzen, der eine über dem andern, und zwar so, daß der oberste am kleinsten, der unterste am größten ist. Die Länge des letztern beträgt gegen 600 Fuß, seine Breite an 200, seine Tiefe 50. Zu allen drei Teichen führen Stufen auf den Grund, der, so wie die inneren Wände, mit Mörtel bedeckt ist. Im untersten Teiche steht das Wasser sehr hoch, im mittleren tief, im obersten fehlt es ganz. Der Hauptzweck dieser Cisternen ergiebt sich aus der größtentheils unterirdischen Wasserleitung, die von hier aus vier Stunden Wegs bis nach Jerusalem läuft. Merkwürdig zugleich ist ein Brunnen, von welchem die Teiche mit Wasser versorgt werden. Er liegt nahe bei der alten Carazenburg El Burak, dessen Mündung mit einem großen Steine verdeckt ist. Er enthält in einer Tiefe von

12 Fuß zwei schön gewölbte Räume, aus denen ein unterirdischer Kanal zu den Teichen geführt ist.

Der Emigrant ein Spielzeug. Man datirt dessen Entstehung in Frankreich vom Jahre 1731 und verdankt seinen Namen der Auswanderungssucht jenes Zeitalters, die, unter dem Anschein einer Mode oder einer aristokratischen Laune, die Kleinmüthigkeit verdeckte, welche ihr eigentlich zu Grunde lag, und, wie alle Vorspiele der Revolution, mit blutigen Katastrophen endigte, nachdem sie mit einer kindischen Spielerei begonnen hatte. Der Emigrant bestand aus 2 Scheiben, die in der Mitte durch einen Ring, um welche ein Bindfaden läuft, in einander gefügt sind; er war ein Spiel, welches einige Geschicklichkeit erforderte. Dieses Spielzeug war in Frankreich allgemein, ja sogar zur Raserei geworden; vor den Thüren, in den Kaufläden, auf den Straßen, kurz überall war es zu sehen. Es wurde zur Anfertigung desselben eine ungeheure Masse Rosen- und Ebenholz, so wie Eisenbein verbraucht, und allerdings verdienten dabei viele armen Familien ihren Unterhalt.

Ein Offizier, der in der portugiesischen Armee mehrere Jahre diente, erzählt von einem daselbst üblichen komischen Commando. Nach den Worten: „Zu den Waffen! Gewehr in Arm!“ u. s. w. spricht der Commandant einer Abtheilung zu den Soldaten: „Cara hira à l' enemigo!“, d. h. dem Feinde ein stolzes Gesicht; — hierauf ziehen die Soldaten die Augenbrauen in leichte Falten. Wenn er commandirt: „Muchissimo hira!“ — übermäßig stolz — giebt er selbst das Beispiel mit einer fürchterlichen Geberde, was die Soldaten, so gut sie nur können, nachahmen. — Eine natürliche Folge dieser Uebung ist, daß bei den Portugiesen der beste Soldat nothwendig der häßlichste sein muß.

In Rußland soll es Geistliche geben, die jährlich ein Einkommen von 25,000 Rubeln haben. Es muß eine Freude sein, das Evangelium zu predigen, wenn so dafür bezahlt wird.

Im Jahre 1605 kam der Gebrauch des Tabakrauchens unter den Türken auf. Der Kaiser Amurat war darüber so aufgebracht, daß er einen Türken, mit der Pfeife durch die Nase gestochen, in den Straßen Konstantinopels herumführen ließ.

In Rußland fragt man nicht: Wie viel hat Der und Jener Vermögen in baarem Gelde? sondern: Wie

viel hat er Seelen? Wer nur eine Seele hat, gilt für nichts. Mädchen bekommen als Mitgift mehrere tausend Seelen, und jede Seele muß jährlich mindestens 10 Silberrubel einbringen. Diese Seelen werden häufig verkauft, versetzt oder verspielt, und dabei werden oft die Körper, worin sie wohnen, auf's Härteste gemißhandelt.

Im Jahre 1690 that Innocenz XII. alle Diejenigen in den Bann, die in der Kirche eine Priese Schnupftabak nahmen.

Ein Reisender sagt: Paris ist ein großes Koffeehaus, London eine große Kauf- und Krämerwelt, Petersburg eine Stadt der Fürsten und reichen Erdengötter; aber nirgends ein geselliger Ort, kein öffentliches bürgerliches Leben.

Betten giebt es in Rußland fast keine; selbst in den ersten Häusern liegen die Menschen auf Bänken und Ottomanen umher; Matrasen, Leintücher und Decken sind selten; das Gesinde liegt in den stark geheizten Räumen gewöhnlich auf der Erde ausgestreckt.

In den Archiven von Toledo soll ein Originalbrief der Synagoge in Jerusalem an die Synagoge von Toledo sich befinden, worin sie von Jesu Christo schreiben und anfragen, ob sie ihn tödten sollen. Dabei liegt die Abschrift der Antwort von Toledo, welche es abrakthet. — Dummheit ohne Gleichen! —

Salomon de Caus, welcher 1641 die Anwendung der Dampfkraft auf Schiffe, Wagen und für alle Maschinen erfand, wurde, als er dies dem König von Frankreich vorlegte, als Narr in Bicêtre eingesperrt.

In Oestreich betrugen die Abgaben von Tabak im Jahre 1770 806,000 Thlr., in Frankreich im Jahre 1780 725,000 Thlr., in Neapel und Sicilien 1773 446,000 Thlr., und in Spanien brachte er sieben und eine halbe Mill. Thlr. ein, wovon die ganze Landarmee erhalten werden konnte.

In Paris beabsichtigt man die Herausgabe einer „Stundenzeitung“, welche in kleinen Blättern von Stunde zu Stunde erscheinen soll, um die angekommenen Nachrichten der vergangenen Stunde in's Publikum zu bringen.

25.

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.